

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 12.

Gottschee, am 19. Juni.

Jahrgang 1911.

Sommermorgen.

Die goldne Sonne steigt empor,
Den Himmel färbt die Morgenröte,
Ein buntbefiedert Sängerkhor
Singt jubelnd schon, gleich dem Gebete —
Und du, o Mensch? — Wach auf! wach auf!
Send' deinen Blick zu Gott hinauf.

Die Lerche trillert in der Luft,
Sie schwebt hinauf zu Wolkenhöhen;
Horch! Wie sie zu dem Schöpfer ruft,
Ist der Gesang nicht wie ein Flehen?
Und du, o Mensch? — Fleh' auch zu Gott,
Er ist dein Retter in der Not.

Schon jubeln Amseln, Fink und Star
Bevor sie sich ein Körnlein lesen,
Bald singt die ganze Vogelschar
Im Chorgesang, dem höchsten Wesen —
Und du, o Mensch? — Ist es so Brauch,
Bevor du ißt, so bete auch.

Nun bricht hervor der junge Tag,
Ein Sängerkhor zum Chor gesellte,
Die Wachtel! — Hörst du ihren Schlag?
Sie kam hiezu vom Weizenfelde;
Für dich, o Mensch, kam sie hervor
Und ruft dir „Fürchte Gott!“ in's Ohr.
Anton Liffa.

Eine Gralfahrt.

In der letzten Woche des Juni wird das katholische Spanien Zeuge einer herrlichen Feier sein, deren Glanz und Erhabenheit ihres gleichen sucht. Tausende und Abertausende nicht bloß aus Spanien sondern aus allen Erdteilen werden hiezu erscheinen, auch aus Oesterreich wird ein Sonderzug am 21. Juni nach Madrid abgehen, um eine illustre Schaar von vielen Hunderten zu diesem Feste, das im Geiste die Katholiken aller Länder mitbegehen, zu bringen. Es ist der eucharistische

Weltkongreß in Madrid, der Triumph des heiligsten Altarssakramentes.

Was die Phantasie des Dichters und die Sage des Volkes vom hl. Gral Wunderbares zu erzählen wußte, das finden wir verwirklicht in den eucharistischen Kongressen, diesen großen Gralfesten unserer Tage. Der hl. Gral ist nach der Sage jenes Gefäß, in dem Nikodemus das Blut des Erlösers aufgefangen haben soll, jenes Kleinod, das durch Engel und Wächter im hl. Graltempel behütet aufbewahrt wird. Wer den Gral anschaut, bleibt jung, solange er ihn schaut und alle Karfreitage erneuert sich die Kraft des hl. Gral, indem eine schneeweiße Taube vom Himmel herabkommt und eine Hostie darauf legt.

Die reichste Fülle irdischer und überirdischer Güter erfüllt das Heiligtum des Gral, das auf dem Berge des Heiles erbaut ist und die Gegend, in der dieses Heiligtum steht, wird zum Paradiese auf Erden.

Höchste Ehre und Seligkeit ist es, den hl. Gral zu hüten und zu pflegen, aber nur den Auserwählten aus allen Landen, den Demütigen und Reinen, den Tapferen und Treuen wird dieses Glück zu teil.

Fürwahr, ein Bild der hl. Eucharistie und ihrer Wirkungen, jener hl. Eucharistie, die mehr als das Gefäß des Abendmahls darstellt, die selbst das hl. Abendmahl ist und Christum mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit darbietet, jener Eucharistie, die das Karfreitagsopfer Christi erneuert, die in den Tempeln und Tabernakeln von Engeln und Priestern behütet wird.

Wer die Eucharistie voll Glauben be-

trachtet und ihr die Ehrfurcht bezeugt, wer durch oftmaligen Empfang dieses hl. Kleinods stets vor Augen hat, der bleibt jung alle Zeit und wird nach des Heilands Wort nicht sterben in Ewigkeit, nicht sterben des Todes der Sünde und der Verdammnis. Alle Himmelsgüter füllen den hl. Graltempel der Eucharistie, jedes katholische Gotteshaus, und ein geistiger Paradiesgarten des Friedens, der Liebe, der Herzensfreude umschließt jedes Heiligtum der Eucharistie, wenn nur die Menschen den Schlüssel zu diesem Paradiese, den tiefen, aufrichtigen, praktischen katholischen Glauben bewahren und benützen.

Doch nur ein kleiner Teil, nur die Auserwählten, nur die gläubigen Katholiken werden der Ehre und Seligkeit sich bewußt und teilhaftig, die im Besitze dieses himmlischen Kleinods der Eucharistie liegt; denn nur für die Demütigen und Reinen ist dieses Himmelsmahl bestimmt und die Gralritter, die tapfer und furchtlos der Welt, ihren Vorurteilen, Schlagworten, Lockungen und Drohungen trotzend, sich der hl. Eucharistie nahen, werden ihre himmlische Wirkung verspüren.

Noch ist der Glaube an die hl. Eucharistie, trotz allen modernen Unglaubens nicht erloschen, vielmehr ist jedes Fronleichnamsfest eine Neubelebung dieses Glaubens, jede Herz Jesu-Feier eine Stärkung der Treue und Liebe zum Altarssakramente; vor allem aber sind die eucharistischen Weltkongresse eindrucksvolle Kundgebungen dieses ewig sich verjüngenden Glaubens an die hl. Eucharistie. Heuer hat Madrid die Ehre und Seligkeit, zur hl. Gralsburg ausersehen zu sein und die

Wunder des wahren hl. Gral, der heiligsten Eucharistie, zu sehen.

Und die mühevollste Gralfahrt, die aus allen Landen nach dem fernen Spanien unternommen wird, ist ein Beweis, daß dieser Glaube in allen Landen fortlebt und edle Seelen zu heiliger Begeisterung und kühnen Taten des Glaubens führt.

Im kommenden Jahre soll die Hauptstadt des alten Habsburgerreiches, in dem der Glaube und die Liebe zur hl. Eucharistie, zum Altarssakramente, seit Anbeginn besonders gepflegt wurde, im Jahre 1912 soll Wien den eucharistischen Weltkongreß beherbergen und Zeuge eines der erhabensten Schauspiele katholischen Glaubens und katholischer Liebe sein, das auf Erden überhaupt zu schauen ist. Und es ist gut, daß ein Siegeszug der hl. Eucharistie durch die Lande sich vollzieht, gerade in den Tagen des Neuheidentums, damit das Christentum uns erhalten bleibe.

Denn wie nach der Sage der hl. Gral mit den Seinigen fortzog nach Indien, ins ferne Morgen- und Heidenland, als das Christenvolk des Abendlandes gottlos und immer gottloser wurde, was auf unsere Zeit zutrifft, so könnte auch die hl. Eucharistie, Christus im Altarssakramente, seine Gralstempel der Gnade und des Glaubens immer mehr wegverlegen von den seiner unwürdigen Völkern des Abendlandes, um die Völker des Morgenlandes die Herrlichkeit des Gral, die Gnade, den Segen, die Früchte des katholischen Glaubens und insbesondere der hl. Eucharistie schauen zu lassen.

Wohl an, erneuern wir in diesen Tagen der Fronleichnam- und Herz-Jesu-Feier unsern Glauben und unsere Liebe zur hl. Eucharistie, damit sie das Unterpfeiler des katholischen Glaubens und der Segnungen des Christentums bleibe allezeit.

Männerart.

Dem deutschen Mann geziemt es nicht,
Zu üben je Verrat,
Ein Mann, ein Wort, so spricht die Pflicht,
Und das ist deutsche Art.

Ein Handschlag ist dem Schwur ihm gleich.
Mag kommen, was da will,
Freund oder Feind, arm oder reich,
Er eilt zu seinem Ziel.

Drum Treu um Treue jederzeit,
Das gilt als edle Tat,
Das fordert Achtung weit und breit
Und das ist Männerart.

Religion ist Privatsache.

Wie oft wird nicht von sozialdemokratischer Seite in Versammlungen und in sozialdemokratischen Zeitungen darauf hin-

gewiesen, daß ein Grundsatz der Sozialdemokratie lautet: „Religion ist Privatsache“. Wenn es der Sozialdemokratie wirklich ernst wäre mit der Betätigung dieses Grundsatzes, dann müßte doch eine billige Rücksichtnahme auf die Gesinnung jener erfolgen, die auf Religion und Betätigung derselben noch ehrlich etwas halten, die es mit der Ausübung der religiösen Pflichten ehrlich meinen und die sich daran nicht hindern lassen wollen. Dann müßte auch Spott und Hohn, die in Versammlungen, in der Werkstatt, in den Zeitungen, Zeitschriften und Büchern in so beleidigender Weise gegen Religion und Christentum ausgegossen werden, unterbleiben.

In Wirklichkeit sieht es aber mit der Aufrechthaltung dieses Grundsatzes ganz anders aus.

Im Arbeiterheim Ottakring hielt am heurigen Karfreitag der Gesangverein der Gießer einen Unterhaltungsabend ab, im Arbeiterheim Favoriten spielte der Zitherbund und im Arbeiterheim Meidling wurde am Karfreitag Tanzschule abgehalten. Katholiken und Protestanten begehen in gleicher Weise an diesem Tag die Erinnerung an das größte Geschehnis unserer Weltgeschichte und wer nicht aus religiöser Überzeugung des Karfreitags gedenkt, dem diktiert das primitivste Taftgefühl, sich an diesem Tag dem Empfinden der gesamten Öffentlichkeit in seinem Benehmen unterzuordnen. An diesem Tag aber Zusammenkünfte zu veranstalten, um zu singen, Zither zu spielen oder zu tanzen, und diese Zusammenkünfte öffentlich anzuzeigen, das ist ein Akt brutaler Verhöhnung der tiefsten Gefühle seiner Nebenmenschen. Während im Saal des Meidlinger Arbeiterheimes am Karfreitag lustige Tanzrhythmen erschallen, hielt im Parterrezimmer desselben Gebäudes die Organisation der „Jugendlichen Arbeiter“ eine Zusammenkunft ab. Die jungen Burschen, die noch vor Jahresfrist in der Schule von der Heiligkeit des Kreuzesopfers gelernt haben, werden solcherart durch das löbliche Vorbild für die Zukunft erzogen. Die Börse, die ja schließlich nicht zum Vergnügen der Beteiligten geöffnet wird und unter deren Besuchern die strenggläubigen Katholiken und Protestanten kaum die Majorität ausmachen dürften, schließt am Karfreitag ihre Pforten. Die Sozialdemokraten aber können auch diesen Tag nicht vorbegehen lassen, ohne zu zeigen, wie herrlich weit sie es gebracht haben.

In Hinblick solcher Tatsachen, die eine Wiener Zeitung mitteilt, muß man sich im Ernste fragen? Kann ein Christ, der auf seine Religion noch etwas hält, kann ein katholischer Christ, dem seine Religion nicht gleichgültig, auch nur einen Augenblick noch länger im Unklaren sein, daß der Ausspruch der Sozialdemokratie: „Religion ist Privatsache“ nicht bloß ein leeres Geflüster, sondern eine direkte Irreführung der breiten Volksmassen bedeutet? Gewiß nicht!

Die Sozialdemokraten fordern für sich

strikte Rücksichtnahme auf ihre Gesinnung, fordern Freiheit für sich und höhnen dabei jene, die ihren glaubenslosen Ideen nicht huldigen, sondern noch festhalten an dem alten überlieferten Glauben ihrer Väter. Und doch ist die gegenseitige Rücksichtnahme die Grundlage jeder sozialen Existenz, nur darauf aufgebaut, wird das friedliche Nebeneinanderleben in der Werkstatt, in der Fabrik, in der Gemeinde u. im Staate möglich. Das Gegenteil verschärft die Gegensätze, zerklüftet und erzeugt Haß und Unfrieden.

Am Altar.

Im heil'gen Tabernakel
Find'st du den Herrn allein,
Nur trauernd bei ihm wachet
Der Lampe matter Schein.

Wohl knie'n viel heil'ge Engel
Anbetend am Altar
Und trösten ihren König,
Verlassen ganz und gar.

Sie klopfen an die Herzen
Der Menschenfinder an:
„O kommt zu euerm Heiland!
Was hat er euch getan?“ . . .

O laßt zu ihm uns eilen,
Zum Heiland laßt uns hin,
Laßt Preis und Dank ihm weihen
Mit ihm ergeb'nem Sinn.

Dann strömen auch die Gnaden
Von seinem Throne aus,
Sie fließen auf uns nieder
Im stillen Gotteshaus.

P. Hartmann 25 Jahre Priester.

Der berühmte Tiroler Oratorienkomponist P. Hartmann von An der Lan-Hochbrunn, feierte am 30. Mai den 25. Jahrestag seiner Priesterweihe. Er wurde am 21. Dezember 1863 in Salurn in Südtirol geboren und trat 1879 in Salzburg in den Franziskanerorden ein. Dort pflegte er unter anderem auch die musikalischen Studien. Am 30. Mai 1866 empfing P. Hartmann in Brixen die Priesterweihe und wurde in Linz Organist. 1893 kam er als Chordirektor von der Erlöserkirche und Organist vom hl. Grabe nach Jerusalem und 1895 als Organist der Kirche des römischen Senats Aracoeli nach Rom. Dortselbst wirkte P. Hartmann jahrelang in den verschiedensten Stellungen. Gegenwärtig ist der Priesterjubililar im Franziskanerkloster in München. Seine Verdienste, die er sich um die Musikkunst erworben, fanden vielfach auch höchstenorts in den verschiedensten Reichen Anerkennung und Auszeichnung. Vom Kaiser Franz Josef erhielt er das Ritterkreuz des Franz Josefs-Ordens. Von ihm stammen die Oratorien Petrus, Franziskus, das letzte Abendmahl, auch verschiedene Messen, Orgel- und Tonstücke. P. Hartmann hat in den letzten Jahren mehrere

größere Reisen nach größeren Städten Amerikas, Deutschlands, Osterreichs unternommen und erreichte überall mit seinen Werken große Triumpfe.

Zeitgeschichten.

— **Das Hochzeitsmahl ohne Braut.** Gegen 50 Personen waren in West-Virginia erschienen, um an einem Hochzeits-Diner teilzunehmen. Dasselbe wurde im Haus des Ehepaars Thomas Gibbonen vom reichen Farmer John Horner, einem Mann in mittleren Jahren, gegeben. Als die Braut sich gar nicht sehen lassen wollte und die Gäste nach ihr fragten, erklärte Horner in aller Gemütsruhe, die Braut habe sich im letzten Augenblick entschlossen, nicht zu heiraten. Um aber die Freude seiner vielen Freunde und Bekannten nicht zu trüben, habe er sich entschlossen, das Diner trotzdem auftragen zu lassen. Weil es nun eben nicht anders war, so war man eben auch ohne Braut zufrieden.

— **Durch einen Insektenstich.** Aus New-York wird berichtet: Frau Clarence Brunell, 56 Jahre alt, saß kürzlich auf der Veranda vor ihrem Hause in Brooklyn, als sie von einem Insekt gestochen wurde. Sie schenkte anfangs der Sache wenig Aufmerksamkeit, doch am nächsten Tage begann der Arm zu schwellen, und bald darauf starb sie unter unsäglichen Schmerzen. Der Fall erregt das besondere Interesse der Ärzte.

— **Die Pferde wollten Wein.** Ein ergötzliches Geschichtchen trug sich vor einem kleinen Wirtshause eines Wiener Vorortes zu. Dort stand ein Frachtwagen, mit zwei Pferden bespannt, die wie mit sehnsüchtigen Blicken unverwandt nach der Wirtshausstür hinschauten. In „der Schenk“ drinnen saß der Kutscher. Mit einem Male kam Bewegung in die Tiere. Ein Gast verließ das Wirtshaus, ohne den Eingang zu schließen, und im nächsten Augenblick schon waren die Hufe der beiden Pferde auf der Schwelle des Wirtshauses und mit noch einem Schritt weiter wären die vierfüßigen Gäste drinnen gewesen. Aber schon war der Kutscher vom Tische weg ihnen entgegengetreten mit einem „Blutzer“ voll Wein in der Hand, den er ihnen hielt und aus denen sie mit schier „menschlichen Zügen“ tranken, worauf sie befriedigt ihren früheren Platz wieder einnahmen. Die klugen Tiere hatten offenbar ihrem Lenker das Wirtshausgehen abgelauscht und verlangten auch nach Wein.

— **Der Hund im Auto.** Zwischen Sierlohn und Schwerte in Westfalen ereignete sich ein schweres Automobilunglück, das in seiner Veranlassung bisher kaum seinesgleichen gehabt haben dürfte. Als das mit vier Personen besetzte Automobil des Spediteurs Bruckmann durch die Ortschaft Ergte fuhr, sprang plötzlich ein großer Metzgerhund in das Automobil und warf den Chauffeur zur Seite. Ohne Lenkung und Bremse sauste das Automobil scharf an einem tiefen Abhänge vorbei gegen einen Baum. Die Insassen wurden

bei dem Anprall hinausgeschleudert und schwer verletzt in das Sierlohner Krankenhaus geschafft.

— **Der Tod auf der Lokomotive.** Der Lokomotivführer Lebaill erlitt auf der Fahrt von Havre nach Paris einen furchtbaren Tod. Um das Signal zu beobachten, hatte er sich aus der Maschine herausgelehnt. Von einem entgegenkommenden Zuge des anderen Geleises wurde ihm der Kopf vom Körper gerissen. Der Leichnam fiel zwischen die Geleise und wurde entsekklich verstümmelt. Der Heizer, der mit anderer Arbeit beschäftigt war, bemerkte erst später das Verschwinden Lebaills und brachte den Zug zum Stehen.

— **Der Lorbeerkranz.** In Lindau am Bodensee fand unlängst ein Rezitationsabend statt, den ein in München sehr verehrter Vortragsmeister veranstaltete. Er riß das Publikum zu großer Begeisterung hin. Voll tiefer Rührung überreichte die lebenswürdige Bürgermeisterin der



P. Paul Hartmann.

schönen Inselstadt dem Vortragenden einen riesigen Lorbeerkranz mit schöner Widmungsschleife aus Atlasseide. Der Gefeierte ließ sich das Zeugnis der Verehrung in das Hotel tragen, in dem er abgestiegen war. Anderen Tages fuhr er wieder nach Hause. — Den Kranz ließ er liegen; nur die Schleife ging mit. Was macht man auch mit 365 Lorbeerkränzen im Jahr? . . . Der Hausknecht des Hotels entdeckte das vereinsamte Symbol des Ruhmes. Hausknechte haben meist ein tiefes Empfinden. Eine Idee erleuchtete Johannes Hirn. Sollte doch morgen sein bester Freund, ein königlich bayerischer Dienstmann und Kofferträger, begraben werden. Johannes Entschluß war rasch gefaßt und ausgeführt. Am nächsten Tage prangte der Lorbeer auf dem Sarge des Dienstmannes. Ein paar Pfingstrosen schmückten das eintönige Grün. — Man versichert jetzt, die Stadtbehörde werde in Zukunft

mit Lorbeerpenden sehr zurückhaltend sein oder wenigstens auf der Rückseite der Schleife die Inschrift anbringen lassen: Nicht für Begräbniszwecke!

— **Unvorsichtigkeit eines Vaters.** In Reinickendorf bei Stettin erschoss der Grundbesitzer Franz Griep seine 23 jähr. Tochter, die ihm das Gewehr selbst überreicht hatte, um Krähen vom Hühnerhofe zu verschrecken. Der Vater war eben im Begriff, die Flinte zu laden, während die Tochter voraneilte, um die Haustür zu öffnen. In dem Augenblick, als Griep das Gewehr zuklappte, entlud sich der Schuß und die Schrotladung traf sein nur wenige Schritte entferntes Kind in den Rücken. Bei der geringen Distanz war die Durchschlagskraft eine derartige, daß die Schrote durch den Körper hindurchdrangen und die Lunge vollkommen zerrissen wurde. Tot sank die Tochter dem Vater in die Arme. Das Mädchen war die einzige Tochter und stand kurz vor der Hochzeit.

— **Wie es manchmal kommt.** Es war in einem kleinen dänischen Grenzstädtchen. Da gewahrte ein wohlhabender Hausbesitzer nachts einen Menschen auf einem Kirschbaum hocken. Die Gestalt war aber, als er in den Garten kam, verschwunden. Am nächsten Abend vollzog sich daselbe Manöver. Beunruhigt wendete er sich an den Nachtwächter, der ihm verspricht, am nächsten Tage mit dem neu angeschafften Polizeihunde die Spur aufzunehmen. Am nächsten Morgen weiß es die ganze Stadt: bei Feddersen soll ein Spitzbube durch den Polizeihund gesucht werden. Die ganze Nachbarschaft bildete Spalier als „Fricka“ die Spur verfolgte. Vor dem Gehöft eines der reichsten Bürger macht er Halt und stellte bald darauf den Sohn des Hauses. Der junge Bursche war vom Vater auf der Brautsuche erwischt worden. Der alte Feddersen knirschte vor Wut. blieb ihm doch, wenn er seine Tochter nicht ins Gerede bringen wollte, nichts übrig, als zu allem Ja und Amen zu sagen. Niemand aber war dem Polizeihunde dankbarer als das junge Paar.

— **Die Königin mit schwarzen Fingern.** Die italienische Königin Helene empfing mit gewohnter Lebenswürdigkeit eine piemontesische Komtessa aus altem militärischem Adelsgeschlecht. Die Gräfin gab sich jedoch merkwürdig kühl und fixierte in wenig höflicher Weise fortwährend die Hände der Königin, deren äußerste Fingerspitzen in seltsam-verdächtiger rötlich-schwarzer Färbung erglänzten, so daß es etwa schien, als ob Ihre Majestät beim Schreiben die Finger statt der Feder ins Tinterfaß getaucht hätte. Schließlich mußte der Königin Helene das Benehmen der Komtessa natürlich auffallen, und lächelnd meinte sie: „Chauffieren Sie sich nicht, Gräfin, die Spuren, die Sie sehen, rühren von Chemikalien her, die ich beim Entwickeln von Photographien gebrauchte, u. alles Waschen hilft vorläufig nichts.“ — Worauf die Gräfin die soeben erhaltene Lektion natürlich tief verwirrt einsteckte.

Fee.

Erzählung von Hedwig Berger.
Nachdruck verboten.
(Fortsetzung.)

Mit der ganzen Zähigkeit seines Charakters verbiß sich der junge Mann in den Gedanken, daß er verpflichtet sei, Fee für das Ersatz zu leisten, was sie durch ihn verloren. Aber es fiel ihm doch furchtbar schwer, beständig den glücklichen Bräutigam spielen zu müssen. Gewiß, er schätzte Fee hoch, er war ihr wie einer Schwester zugetan, aber seine Liebe hatte er bereits verschenkt und sie ließ sich nicht mehr zurückkaufen, so gern er es gewollt hätte.

Müde und zermürbt wie er war, ergriff er den Vorwand, mit seiner Mutter sprechen zu wollen, um schon am Tage nach der Verlobung der Hauptstadt den Rücken kehren zu können. Fee ließ ihn ruhig ziehen. Sie fand es natürlich, daß Ladislaus sich vor allem den Segen seiner Mutter holen wollte, sie war überhaupt viel zu glücklich, um Verdacht zu schöpfen, mochte ihr auch manches an ihrem Verlobten sonderbar dünken.

Baronin Brandenburg war entsetzt, als ihr der Sohn seine Verlobung mitteilte, diese Verlobung, die alle ihre schönen Pläne über den Haufen warf. Zuerst bestürmte sie ihn mit Bitten und Vorstellungen und als diese nichts fruchteten, mit Tränen und Vorwürfen. Ladislaus sah sich gezwungen, ihr das ungeliebte Ereignis aus seinen Kinderjahren mitzuteilen, aber das besserte die Sache um nichts. Baronin Soscha versank in einen Weinkampf, und der junge Mann fand es am geratensten, sich zu entfernen und die Mutter der Sorge ihrer Dienerinnen zu überlassen. Mit der Zeit werde sie sich in das Unabänderliche finden, rechnete er.

Doch eine Mutter findet sich nicht so leicht in das, was sie als das Unglück ihres Kindes betrachtet. In Baronin Brandenburg stieg ein tiefer, ganz ungerechtfertigter Groll gegen die unbekannte Braut ihres Sohnes auf. Was hatte das törichte Mädchen sich damals Ladislaus in den Weg zu werfen gehabt? Hätte sie das nicht getan, wäre das Unglück nicht geschehen. Und was konnte Ladislaus dafür, und daß ihre Eltern so unvernünftig gewesen waren und sie nicht rechtzeitig einer orthopädischen Anstalt überantwortet hatten? Wie kam er dazu, sie für diesen elterlichen Unverstand mit seiner Person und seinem Namen zu entschädigen? Wenn

sie sich ihren schönen, stattlichen Sohn an der Seite eines Krüppels dachte, stiegen ihr die heißen Bornestränen in die Augen. Nein, eine solche, sich über das ganze Leben erstreckende Sühne konnte niemand von ihm verlangen. Und Lily, die arme Lily! Was würde sie zu Ladislaus Untreue sagen? In welchem Lichte mußte er und Baronin Soscha selbst in ihren und den Augen ihrer Eltern erscheinen? Es war zum Tollwerden! Da bot sich dem einfältigen Jungen eine in jeder Beziehung passende Partie und er kam mit solchen Ideen! Nein, nein, das ging nicht an! Ladislaus mußte diese verrückte Heirat aufgeben, die ihn zum Gespötte der ganzen Welt gemacht hätte, und zu Lily von Steineden zurückkehren. Es handelte sich nur darum, ein Mittel ausfindig zu machen, ihn dazu zu bewegen, denn mit Bitten und Tränen war er ihrem Willen nicht gefügig zu machen, soviel wußte Frau Soscha schon.

Sie grübelte und grübelte, und endlich hatte sie gefunden, was sie suchte. Eine Frau findet ja immer ein Mittel, Hindernisse aus dem Weg zu räumen, die dem Manne unüberwindlich dünken, namentlich, wenn diese Frau rücksichtslos und egoistisch ist.

Baronin Soscha kündigte ihrem Sohne an, daß sie zu verreisen gedenke. Seine Mitteilung hätte sie furchtbar angegriffen, sie habe eine kleine Erholung nötig, und so wolle sie die Einladung einer Freundin annehmen und einige Tage auf dem Landgute zubringen.

Ladislaus war zufrieden, ja, er atmete sogar auf. Er fühlte sich täglich elender. Es war doch entsetzlich, sich für das Leben an eine ungeliebte, wenn auch achtungswürdige Frau binden zu müssen, erst jetzt kam ihm das so recht zum Bewußtsein. Im graute vor der Rückkehr zu der ungeliebten Braut, und doch ward ihm auch der Aufenthalt hier zur Qual, wo ihm beständig die vorwurfsvolle Miene und tränengeröteten Augen seiner Mutter entgegenstehen, ihn alles an Lily erinnerte, und er sich auf jedem Schritt in Gefahr sah, derselben zu begegnen. Gestern hatte er sie auf der Straße getroffen, sie war in der Equipage an der Seite ihrer Mutter an ihm vorübergerollt. Er fühlte noch den verwunderten Blick, mit dem sie ihn streifte, als er nur kühl an den Hut griff. Er verstand, sie fand es unartig von ihm, ihren Eltern nicht längst einen Besuch abgestattet zu haben, da er doch schon mehrere Tage hier weilte, sie machte sich Gedanken darüber, grämte sich vielleicht.

Er litt mit ihr und durfte es sich nicht einmal merken lassen. In der Einsamkeit hoffte er am ehesten sein Gleichgewicht zurückzugewinnen, deshalb erfüllte es ihn mit einem Gefühl der Erleichterung, daß ihn die Mutter für eine Weile sich selbst überlassen wollte.

* *

Baronin Brandenburg hatte ihren Sohn belogen. Anstatt nach dem Schlosse ihrer Freundin fuhr sie in entgegengesetzter Richtung nach der Hauptstadt, und eines schönen Tages schritt sie die vier Treppen zu Felicie Hofmanns Manjarde empor.

Fee saß an ihrem Zeichenbrette, vor sich einen großen Schmetterling aufgespannt, den sie für ihren gelehrten Freund abzeichnete. Bei dem Eintritt einer fremden Dame, in der sie nach der Ähnlichkeit unschwer Ladislaus Mutter erkannte, sprang sie erschrocken empor und fand vor Verwirrung kein Wort, die Besucherin zu bewillkommen. Sie konnte sich nur stumm verneigen und das Herz schlug ihr bis zum Halse hinauf. Was würden ihr die nächsten Minuten bringen? Ohnedies sorgte sie sich um den Verlobten, der ihr bis heute noch keine Nachricht hatte zukommen lassen. Nicht einmal ein armeseliges Kärtchen hatte ihr seine Ankunft in der Heimat gemeldet. Fee war nicht empfindlich und grollte dem Geliebten nicht ob der Vernachlässigung, aber eigentümliche Gedanken rief sie doch in ihr wach. Und nun kam seine Mutter zu ihr! Das war gewiß sehr lieb von der Dame und Fee hätte am liebsten ihrer Freude darüber Ausdruck gegeben und um ihr Wohlwollen gebeten. Aber die Miene der Fremden war gar streng und unnahbar — — — — —

„Ich bin Baronin Brandenburg, stellte sich die Eingetretene steif vor.

Das junge Mädchen verneigte sich tief und bot ihr einen Sessel an, der mit kühlem Kopfneigen akzeptiert wurde.

„Mein Sohn hat mich von allem unterrichtet,“ sprach die Besucherin weiter.

Nun fand das junge Mädchen die Sprache wieder.

„O gnädige Frau,“ rief es herzlich, „ich bin so glücklich! Ich habe Ladislaus so lieb und glauben Sie mir, ich werde Ihm ein treues Weib und werden eine gute Tochter sein. Nehmen Sie mich als solche auf, Sie sollen es nicht zu bereuen haben.“

Die Baronin machte eine abwehrende Bewegung. „Ich jagte Ihnen doch, mein Fräulein, mein Sohn hat mir alles gesagt. Es wundert mich, offen gestanden

wie Sie daraufhin eine solche theatra-
liche Szene aufführen können.“

Fee wurde dunkelrot. Verwirrt blickte
sie die Dame an. Was sollten diese Wor-
te bedeuten?

„Ich bin hierher gekommen, um ein
offenes Wort mit Ihnen zu reden, und
ich hoffe, Sie werden sich einer vernünf-
tigen Auseinandersetzung nicht unzu-
gänglich zeigen. Lügen die Verhältnisse
anders, würde ich Sie wahrscheinlich
gern als Schwiegertochter begrüßen.
Aber — die Barone Brandenburg haben
bisher stets standesgemäß gewählt —“

Das junge Mädchen stemmte sich
schwer auf den Tisch, neben welchem es
stand. „Ich dachte, Frau Baronin, mit
diesen veralteten Vorurteilen hätte un-
zere Zeit bereits so ziemlich aufge-
räumt . . .“

„Das scheint Ihnen so, weil Sie ferne
der großen Welt leben. Ich gebe ja zu,
daß es Vorurteile sind, aber wir müssen
nun einmal mit den Wölfen heulen.
Doch wenn ich auch das verwinden woll-
te, über etwas anderes kann ich nicht
hinwegkommen . . . Ladislaus ist der
letzte unseres Namens, auf ihm ruht
derselbe. Wir dürfen unser Geschlecht
nicht aussterben lassen, aber — nur eine
gesunde Mutter kann meinem Sohne
gesunde Erben schenken . . .“

Nun hielt die Baronin inne und ließ
einen Blick über die Gestalt des jungen
Mädchens gleiten, unter welchem dieses
zusammenzuckte, als habe es ein Peit-
schenhieb verwundet. Fee atmete
schwer. Das Blut war bis auf den letz-
ten Tropfen aus ihren Wangen ge-
wichen.

Baronin Soscha betrachtete sie prü-
fend. Sie war sich nicht so recht klar dar-
über, wie sie bei diesem Mädchen am
schnellsten ihr Ziel erreichen könne, es
war so ganz anders, als sie erwartet hat-
te. Nichts von der frechen berechnenden
Kofette, als die sie es sich ausgemalt hat-
te, war an ihm zu bemerken, doch sie ent-
schloß sich kurz. Rücksichtslos das Messer
an die Wunde zu setzen, war wohl die
beste Taktik.

„Ich begreife ja vollkommen, liebes
Fräulein, daß Sie Ansprüche an meinen
Sohn haben. Ich will auch selbst nicht,
daß dieselben nicht vollständig befriedigt
würden, mein Gott, man hat ja auch
ein Gewissen. Aber könnte das nicht
vielleicht auf andere Art geschehen, als
Ladislaus meint? Sie müssen bei nä-
herer Überlegung doch selbst zugeben,
daß es ein bißchen zu viel verlangt ist,
einen jungen Mann für einen leider so
unglückseligen Zufall mit seinem ganzen

Lebensglücke büßen zu lassen. Nur ein
überspannter Jünglingskopf konnte eine
solche Sühne erfinden u. — Verzeihung!
nur ein überspanntes Mädchenherz sie
annehmen. Sie wissen es vielleicht nicht,
denn Ladislaus nimmt sich in Ihrer Ge-
genwart tapfer zusammen, aber eine
Mutter sieht schärfer und ich merke wohl,
wie tief unglücklich er sich fühlt, wie er
leidet bei dem Gedanken an das Mäd-
chen, das er aufgeben mußte —“

Fee fuhr empor. „Was meinen Sie
eigentlich, Frau Baronin? Ich verstehe
Sie nicht —“

Die alte Dame sah sie mit gutgespiel-
ter Bewunderung an. „Sie müssen doch
wissen, Fräulein Hofmann, aus welchem
Grunde Ihnen mein Sohn seine Hand
angeboten hat?“

„Wollen Sie damit sagen aus Mit-
leid?“ keuchte das junge Mädchen.

Baronin Brandenburg schwieg.

„Und Ladislaus liebt eine andere?
Unsere Verlobung macht ihn unglück-
lich?“

„Er war doch mit Vilh von Steinek-
fen so gut wie verlobt. Ach, das arme
Kind! Sie ist ganz niedergeschmettert.
Und erst ihre Mutter! Sie und ich, wir
sahen so glücklich der Vermählung unse-
rer Kinder entgegen — und nun —“
Frau von Brandenburg drückte ihr Ta-
schentuch an die Augen.

„Sagen Sie, liebes Fräulein, läßt sich
Ladislaus unseliger Schritt nicht rück-
gängig machen? Ich bin reich und
könnte mich in diesem Falle zu jedem
Opfer bereit erklären. Ihre Zukunft
soll ganz sicher gestellt werden, wenn
auch der unselige Jähzorn meines Soh-
nes Ihre — hm! — Chancen verrin-
gert hat.“

Wieder der Blick, den das junge Mäd-
chen als einen Peitschenhieb empfand.
Aber dieses hatte sich nunmehr gefaßt.
Hoch und stolz richtete es sich auf.

„Seien Sie außer Sorge, Frau Ba-
ronin, Ihr Sohn ist von dieser Stunde
an frei. Hätte ich dies geahnt, würde
ich von allem Anfang an jede Annähe-
rung seinerseits zurückgewiesen haben.
Ich glaubte —“

Sie stockte. War es nicht lächerlich ein-
zugestehen, daß sie an Ladislaus Liebe
geglaubt hatte, zeigte das nicht von ei-
ner einfältigen Selbsteingenommenheit?
Nie war es ihr so demütigend und be-
schämend zum Bewußtsein gekommen,
daß sie ein Krüppel war, als in diesem
Momente.

Baronin Soschas Freude strömte in
Worten über.

„Mein gutes Fräulein, Sie sind edel

und machen mich überglücklich. So hat
der böse Junge Ihnen alles verschwie-
gen? Natürlich, ich dachte es mir doch
gleich, wie hätten Sie, gerade Sie, sonst
ein solches Opfer angenommen? Aber
nun sagen Sie mir, bitte, was ich für
Sie tun kann, meine Dankbarkeit soll
keine Grenze kennen —“

Fee maß die alte Dame stolz, fast ver-
ächtlich. „Haben Sie keine Sorge um
meine Zukunft, Frau Baronin! Ich ha-
be, Gott sei Dank, arbeiten gelernt und
bis heute noch stets mein Brot gefun-
den. Jedenfalls bin ich es nicht gewöhnt,
mir Almosen anbieten zu lassen —“

„Aber es soll doch kein Almosen,
nur eine Ihnen von rechtswegen zukom-
mende Entschädigung sein,“ klagte sie.
„Aber ich verstehe! Sie weisen mein
Anerbieten zurück, um Ladislaus mit
einem ewigen Vorwurfe zu belasten.
Sie wollen ihm sagen, daß es Ihnen
seine Mutter unmöglich gemacht, die
Ihnen zugedachte Sühne anzunehmen.“

„Unnötiger Kummer, Frau Baronin!
Von mir soll es Ladislaus nie erfahren,
daß Sie bei mir gewesen sind, auch wer-
de ich unsere Verlobung so zu lösen wis-
sen, daß er seine Freiheit ohne alle Ge-
wissensbisse zurücknehmen kann. Ich
wünsche ihm das reinste Glück der Erde,
und Ihnen, daß Sie sich noch recht lange
in demselben sonnen mögen. — Aber
nun, Frau Baronin, verzeihen Sie,
wenn ich Sie bitten muß, mich jetzt zu
verlassen. Unsere Unterredung ist ja
wohl beendet und meine Arbeit drängt.“

Als die Baronin wieder die Stufen
hinabsteigte, fuhr sie mit dem feinen Ba-
tisttuche über das glühende Gesicht. Es
war doch eine schwere Viertelstunde ge-
wesen! Wirklich, das arme Kind da
oben tat ihr leid. Sie war nicht so herz-
los, wie sie sich eben hatte zeigen müs-
sen. Aber was konnte das helfen? Ein
rücksichtsloses Vorgehen war hier abo-
ten gewesen, wollte sie ihr einziges Kind
von dem Abgrunde zurückreißen, dem es
zutaumelte. Was lag demgegenüber dar-
an, daß sie sich vor Felicie Hofmann in
ein schlechtes Licht gesetzt? Sie würde
derselben hoffentlich nie wieder im Le-
ben gegenüber treten müssen und die
Hauptsache! — ihr Zweck war erreicht.

In dem Mansardestübchen lag die
junge Bewohnerin auf den Knien, das
von Tränen überströmte Gesicht in die
Hände gedrückt, und überhäufte sich mit
Selbstvorwürfen. Wie hatte sie nur so
töricht sein und einem Moment glauben
können, ihr, dem verkrüppelten Geschöpf,
könne Liebe, echte, wahre Liebe zuteil
werden? Hatte sie denn die herben

Wahrheiten vergessen, die in Voras bitteren Anklagen gegen die Menschheit la-gen? Närrin, die sie war, das vierzehn-jährige Kind urteilte vorurteilslos, und sie, das zweiundzwanzigjährige Mädchen war blind gewesen, blind!

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 30. Juni.

16. Freitag. Benno, Bischof († 1106); Johannes Franz Regis, Ordensmann († 1640). — 17. Samstag. Adolf, Bischof († 1224); Avitus, Abt († 530); Kainer, Mönch († 1161).

18. Sonntag. (2. nach Pfingsten.) Evangel. (Lukas 14, 16—24): Jesus spricht zu den Pharisäern das Gleichnis vom großen Abendmahle, zu dem sich alle Geladenen irdischer Geschäfte halber entschuldigen. An ihrer Stelle wurden Leute von der Straße geholt, die Erstgeladenen vom Mahle aber ausgeschaltet. — Markus und Marzellan, Mart. († um 304); Paula, Jungfrau und Mart.; Elisabeth v. Schönau, Jungfrau († 1164).

19. Montag. Gervasius und Protasius, Mart. († 1. Jahrh.); Juliana v. Falconieri, Jungfrau († 1341). — Letztes Viertel um 9 Uhr 49 Min abends. — 20. Dienstag. Silverius, Papst und Mart. († 538); Florentina, Jungfrau; Adalbert, Erzbischof v. Magdeburg († 981). — 21. Mittwoch. Moisius v. Gonzaga, Ordensmann († 1591); Alban, Mart. († 5. Jahrh.). — 22. Donnerstag. Paulinus, Bisch. († 431); Albin, Mart.; Eberhard, Bisch. (1164); Ahas, Mart. († 251). — Sommer-Anfang 2 Uhr 33 Min. nachm. — Sonnenaufgang 3 Uhr 52 Min. — Untergang 8 Uhr 11 Min., Tageslänge 16 Stunden 19 Min. — 23. Freitag. (Herz Jesu-Fest.) Edeltrud, Königin († 679). — 24. Samstag. Johannes der Täufer (Landesfeiertag in Salzburg); Theodolf, Bisch. († 776).

25. Sonntag. (3. nach Pfingsten.) Evangel. (Luk. 15, 1—10): Jesus zeigt am Gleichnis vom verlorenen Schafe und der verlorenen Drachme, daß im Himmel große Freude über die Bekehrung eines Sünders ist. Prosper, Bisch. († 466); Wilhelm, Abt, († 1142); Emma, Witwe († 1045); Adalbert, Diakon; Dorothea v. Preußen († 1394).

26. Montag. Johannes und Paulus, Mart. († 362); Vigilus, Bisch. und Mart. († um 400). — Neumond um 2 Uhr 17 Min. nachm. — 27. Dienstag. Ladislaus, König († 1095); (Landesfeiertag in Siebenbürgen.) — 28. Mittwoch. Leo II., Papst († 683); Frenaus, Bisch. und Mart. († 202). — Vigiliafeste (Fleischspeisen in den meisten Diözesen Österreichs gestattet.).

29. Donnerstag. Peter und Paul, Apostelfürsten († 67). Evangel. (Matth. 16, 13—19): Petrus bekennt Christum offen als den Sohn Gottes und erhält die Verheißung von Christus, er werde auf ihn seine Kirche bauen und ihm die Schlüssel des Himmelreiches geben.

30. Freitag. Pauli Gedächtnis. Lucina, Mart. († 254). — Sonnenaufgang um 3 Uhr 56 Min., Untergang um 8 Uhr 10 Min., Tageslänge 16 Stunden 14 Minuten.

20. Juni.

Der hl. Silverius, Papst und Martyrer († 538).

Der hl. Silverius war der Sohn des späteren Papstes Hormisdas, der vor seiner Priesterweihe verheiratet gewesen war. Silverius trat in den geistlichen Stand und wurde durch den Einfluß des Ostgotenkönigs Theodat zum Papste erhoben, obwohl Silverius erst die Subdiaconatsweihe empfangen hatte. Nachdem Silverius die Priester- und Bischofsweihe empfangen hatte, wußte er sich durch sein freundliches, versöhnliches Wesen die Liebe von Volk und Klerus zu erobern. Allein bald begann eine schwere Leidenszeit für ihn. Die hochmütige und verblendete griechische Kaiserin Theodora, die Gemahlin des Kaisers Justinian, verlangte vom Papste, daß er den der Irrlehre des Monophysitismus ergebenen und seiner Würde vom Papste Apaget entsetzten Patriarchen Anthimus von Konstantinopel anerkenne und wieder einsetze. Der Papst wollte und durfte dies nicht. Als Zureden nichts fruchtete, nahm die Kaiserin ihre Zuflucht zu Lüge und Trug und benützte hiezu einen ihr ergebenen ränkevollen Diakon Vigilus, der kaiserlicher Sekretär war, und den kaiserlichen Feldherrn Belisar, dessen Gemahlin eine gute Freundin der Kaiserin war. Anfangs schreckte Belisar vor dem gottlosen Auftrage, den Papst Silverius vom päpstlichen Stuhle zu verdrängen und aus Rom zu vertreiben, zurück. Allein Belisars Weib vermochte ihren Mann umzustimmen, indem sie durch falsche Zeugen und einen erdichteten Brief den Papst als einen Feind des Kaisers hinstellte. Es wurde ein Brief angefertigt, worin der Papst dem Gotenkönig Vitiges angeblich versprach, ihm ein Stadttor öffnen zu lassen und so Rom in die Hände der Goten auszuliefern.

Aufgrund dieses gefälschten Briefes wurde der Plan zur Vertreibung des Papstes geschmiedet. Als der Papst die drohende Gefahr wahrnahm, begab er sich in die Kirche der hl. Sabina, wo er sicher zu sein hoffte, da die Kirchen damals als ein Asyl galten, das dem Verfolgten Schutz gewährte. Allein Belisar lockte den Papst unter der falschen Vorspiegelung, daß Belisars franke Frau den Besuch des Papstes dringend wünsche, in das Gemach des bösen Weibes. Hier überfiel man den Papst, nahm ihm die päpstlichen Gewänder ab und zog ihm ein Mönchsgewand an. Dann sagte man den mitgekommenen Geistlichen und dem Volke, daß Silverius abgesetzt und Mönch geworden sei. Der Papst wurde von dem Diakon Vigilus, dem Werkzeuge der ränkevollen Kaiserin, in Gewahrsam gehalten und später vom Kaiser Justinian auf die Insel Patara verbannt. Der Bischof von Patara nahm sich des Papstes warm an und belehrte den Kaiser, daß man gegen den Papst mit Lüge und Trug vorgegangen sei. Der Kaiser ließ den Papst wieder nach Italien bringen und dort die Sache aufs Neue untersuchen.

Wenn es sich zeige, daß der Brief, worin der Papst Rom an die Goten verraten haben sollte, falsch sei, so solle der Papst wieder in seinen Sitz eingesetzt werden. Allein die Kaiserin Theodora wußte dies zu hintertreiben, indem sie den Papst, als er in Italien landete, durch Belisar gefangen nehmen und auf die Insel Palmaria bringen ließ, wo er bald darauf, wie mitgeteilt wird, des Hungertodes starb. Volk und Klerus ehrten den hl. Papst, der für die katholische Wahrheit und für seine Festigkeit gegenüber der Irrlehre all die Leiden und den Tod geduldig ertragen hatte. Sein Fest wird am 20. Juni gefeiert.

Rechtshunde.

Kompetenz der Gewerbegerichte.

Die Gewerbegerichtsbarkeit findet Anwendung a) bei Werkmeister, Werkführer, Vorarbeiter; b) auf alle im gewerblichen Betriebe beschäftigten Hilfsarbeiter, einschließlich der Tagelöhner; c) auf Personen, welche außerhalb der Betriebsstätte gegen eine Entlohnung mit der Bearbeitung oder Verarbeitung von Rohstoffen oder Halbfabrikaten für Unternehmer beschäftigt sind; d) auf alle bei Handelsgewerben zu kaufmännischen Diensten verwendeten Personen.

Zu den Arbeitern sind nicht zu zählen das Hausgesinde und die in Nichthandels-gewerben zu kaufmännischen Diensten verwendeten Personen.

Beim Gewerbegerichte können die Parteien Klagen, Anträge usw. schriftlich einreichen oder auch mündlich zu Protokoll geben. Die Abweisung einer mündlichen Klage ist unzulässig.

Zur Verhandlung und Entscheidung der obgenannten Streitigkeiten ist dasjenige Gewerbegericht zuständig, in dessen Sprengel sich die Betriebsstätte befindet, oder das Gewerbegericht, in dessen Sprengel die Arbeit zu leisten oder die Auszahlung des Lohnes zu geschehen hat. Das Gewerbegericht hat seine Zuständigkeit von Amts wegen wahrzunehmen. Die Parteien können sich durch Angehörige, Geschäftsführer oder Angestellte als Bevollmächtigte vertreten lassen. Die Vertretung durch Berufsgenossen ist zulässig, wenn glaubhaft gemacht wird, daß die Partei am Erscheinen gehindert oder ihre Angelegenheiten selbst zu vertreten nicht imstande ist.

Die Vertretung durch Advokaten ist unzulässig. Auch weibliche Personen sind zur Vertretung befugt.

In Streitigkeiten bis zu 100 K entscheidet das Gewerbegericht endgültig; in solchen Fällen ist die Berufung gegen das Urteil nur aus Nichtigkeitsgründen zulässig. Wenn mehrere Kläger in einer Klage Ansprüche von je weniger als K 100 geltend machen, deren Gesamtsumme aber 100 K übersteigt, so ist ebenfalls die Berufung nur aus Nichtigkeitsgründen zulässig.

Klug zu reden ist oft schwer,
Klug zu schweigen meist noch mehr.

Zeitgeschichtchen.

Eine Schmähchrift gegen Dr. Lueger.

Der große Tote hat nicht einmal im Grabe Ruhe. Eine anscheinend überspannte Frauensperson, namens Beskiba, hat eine 150 Seiten starke Broschüre herausgegeben, worin sie den toten Bürgermeister in gemeiner Weise schmähzt. Sie will angeblich ein Liebesverhältnis mit ihm gehabt haben, und dasselbe auch mit Billets und Briefen, die Lueger teils selbst, teils durch Beamte an sie geschrieben haben soll (!), beweisen. Das ganze ist nichts anders als ein blöder Klatsch, was auch sogar von der sozialistischen „Arbeiter-Zeitung“ in Wien fest behauptet wird. Sie wollte mit diesem Material 50.000 K von der christlichsozialen Partei erpressen. Die freisinnige Presse benützt natürlich die unsinnige Mär zu einer wüsten Heze gegen die Partei.

Wirtschaftliche Erfolge Wiens. Während der hitzigen Wahlzeit, in der den Christlichsozialen jede wirtschaftliche Fähigkeit abgesprochen ward, wurde dem Wiener Gemeinderat die Bilanz der städtischen Elektrizitäts- und Gaswerke vorgelegt u. die großen Einnahmziffern widerlegen in glänzendster Weise die lügnerischen und gleichnerischen Verdächtigungen der christlichsozialen Gegner. Aus den Wiener städtischen Unternehmungen, die zu von der ganzen Welt angestaunten Mustereinrichtungen wurden, wurden im Jahre 1910 16 Millionen Kronen Reingewinn erzielt. Die städtischen Elektrizitätswerke brachten 8 Millionen Kronen, die Gaswerke 4 1/2 Mill. Kronen, die Straßenbahn 3 Mill. Kronen. Das Brauhaus ist aktiv geworden. Kleinere Gewinne brachten auch die städt. Leichenbestattung und die Lebens- und Rentenversicherung. Die im Jahre 1907 gegründete Zentralsparkasse hatte 1910 einen Umsatz von 112 1/4 Mill. Kronen und brachte einen Gewinn von 437.000 Kronen. Bis Ende März 1911 hatte sich der Einlagenstand auf 126 Mill. Kronen erhöht. Der Geldverkehr an der Zentralsparkasse erreichte 1910 die ansehnliche Zahl von 354 Mill. Kronen. — Durch die 16 Mill. Kronen Reingewinn werden den Wienern neue Steuern und Umlagen erspart, weiters werden bestimmte Beträge für Verzinsung und Tilgung der Anleihen, für Aufbesserung der Beamten und Arbeiter verwendet und immer noch bleiben der Stadt mehrere Millionen zur Verfügung. Das sind wirtschaftliche Erfolge und die Sprache solcher Ziffern widerlegen die Verdächtigungen der Gegner und seien sie noch so gedreht und heimtückisch. Worte reden, Taten jedoch beweisen.

Die Cholera-Gefahr, die noch vom vorjährigen Sommer und Herbst die Gemüter mit Schrecken erfüllte, schien in Graz eintreten zu wollen. Durch die Erkrankung und den Tod des Postoffizianten Franzky und der Erkrankung der Kaffeehändlerin Marie Lebinger wurden in

Graz die schärfsten Vorsichtsmaßregeln getroffen. Der Postoffiziant hatte die Cholera aus Venedig, wo er auf einer Vergnügungsreise weilte, eingeschleppt. In Graz ist kein weiterer Fall vorgekommen und die franke Lebinger ist auf dem Wege der Besserung. Infolgedessen gilt die Cholera für erloschen. Gegen eine Einschleppung aus Venedig wurden vom Handelsministerium entsprechende Anordnungen getroffen, auch wurden die Vergnügungsfahrten von Triest nach Venedig eingestellt.

Ein Verleumder verurteilt. Der abgefallene kath. Priester Verdesi, ein Italiener, der dem Jesuiten Bricarelli Verletzung des Beichtgeheimnisses vorwarf, wurde vom Gerichte wegen Verleumdung zu 10 Monaten Gefängnis u. 833 Lire Geldstrafe verurteilt. Ihm, der anderen Pflichtvergessenheit und schlechten Lebenswandel grundlos andichtet, und selbst abgrundtief gefallen ist, trifft als treulosen Verleumder die gerechte Strafe.

— **Großherzog und stellenloser Kaufmann.** Der Großherzog von Hessen ging im Herren-Garten zu Darmstadt spazieren, als er einen jungen Mann in recht abgetragener Kleidung daherkommen sah. Er näherte sich ihm und begann ein Gespräch. Der Angesprochene, ein stellenloser Kaufmann aus dem Schwabenlande, hatte keine Ahnung, wer der einfache Herr war; er hielt ihn für einen Bürger, dem es anscheinend auch nicht gut gehe. Aber nach und nach gab es doch ein Verwundern; Groß und Klein grüßte ehrerbietig den freundlichen Herrn, der sich sehr eingehend nach den Schicksalen des Schwaben erkundigte. Der redete den Herrn vertraulich — mit Du an, bis er plötzlich einen tüchtigen Schreck hatte, denn der Unbekannte, der erklärte, kein „Pulver“, d. h. Geld, bei sich zu haben, ließ sich von dem herbeigeeilten Hofgärtner ein Stück Papier reichen. Auf dem stand, daß der Überbringer zu Herrn Kabinettsrat Romheld gehen und dort neue Stiefel usw. erhalten werde. Erst nach dem Weggang des Herrn, der so voll teilnehmender Güte gewesen war, erfuhr der Schwabe, daß er in Großherzog Ernst Ludwig einen Helfer gefunden hatte.

— **Höchst unangenehm.** In Berthoud, einem kleinen Städtchen der französischen Schweiz, sollte eine Trauung stattfinden, die aber eine recht unangenehme Unterbrechung erfuhr. Dort erschien vor dem Standesbeamten ein Pärchen, das den Bund fürs Leben schließen wollte. Die Papiere waren in Ordnung, nur ein Zeuge fehlte noch. Man wählte jedoch nicht lange und nahm den Erstbesten, der zu erreichen war. Zum Unglück für die Zukünftigen war es ein Schutzmann des Ortes. Kaum vernahm dieser beim Verlesen der Trau-urkunde den Namen der demnächstigen Ehehälfte, als er höflich, aber energisch dem noch nicht perfekt gewordenen Chemann die Hand auf die Schulter legte und ihn für verhaftet erklärte. Der Ehefandidat war nämlich ein längstgesuchter, steckbrieflich Verfolgter. Während die aus allen Him-

meln gerissene Braut weinend nach Hause eilte, brachte man den Bräutigam in eine Zelle.

— **Eine Explosion im Weinkeller.** Unlängst ging der Weinbauer Journy in der Champagne in seinen Weinkeller. Dort zündete der Mann ein Streichholz an, worauf eine furchtbare Explosion erfolgte. Journy wurde mehrere Meter weit fortgeschleudert und am Kopf, an der Brust und an den Armen schwer verletzt. Das Haus wurde in seinen Grundfesten erschüttert und die Mauern zeigten lange und tiefe Risse, so daß man sie durch Balken stützen mußte, um einen gänzlichen Zusammenbruch zu verhüten. Auch das dem Winzer Charlemagne gehörige Nachbarhaus litt schwer unter der Erschütterung. Die sofort angestellte Untersuchung ergab, daß Charlemagne in seinem mit dem Keller des Nebenhauses vereinigten Keller einen großen Ballon mit Schwefelwasserstoff aufbewahrt hatte. Das Gefäß war auf unaufgeklärte Weise zersprungen und der Inhalt hatte sich in den Kellerräumlichkeiten verbreitet. Auf diese Weise wurde die Explosion hervorgerufen. Zwei Frauen, die sich auf der Straße befanden, wurden durch die Wucht der Explosion mehrere Meter weit fortgeschleudert.

— **Kein Sherlock Holmes.** Ein französischer Geheimpolizist erhielt den Auftrag, den Mörder Valesi, des Vorstehers der Irrenanstalt in Mir, aufzuspüren und eventuell zu verhaften. Bei seiner Landung in Buenos Aires machte der Geheimpolizist sofort die Bekanntschaft eines lebenswürdigen, vortrefflich Französisch sprechenden Italieners, dem er den Zweck seiner Sendung anvertraute und der sich erbötig machte, ihm bei seinen Nachforschungen an die Hand zu gehen. Vierzehn Tage lang widmete der freundliche Führer sich ihm und ließ sich während dieser Zeit von ihm erhalten, dann verabschiedete er eines Tages, und der allein u. hilflos zurückgebliebene Polizist kehrte unverrichteter Dinge nach Frankreich zurück. Die Polizei fing nun in den letzten Tagen einen Brief Valesis an seine in Mir zurückgebliebene Frau auf, worin der Verfolgte mit großem Behagen erzählt, daß er selbst der freundliche Führer gewesen sei, der den zu seiner Verhaftung ausgesendeten Polizisten 14 Tage an der Nase herumgeführt und dann im Stiche gelassen habe. So erklärt es sich ungezwungen, daß dem schlauen Polizisten die Auffindung und Verhaftung Valesis nicht gelungen ist.

— **Amerikanisches.** Eine amerikanische Zeitung teilt folgendes mit: Ein armer Sattler in Dublin hatte von einem Verwandten in Amerika 1 1/4 Millionen Dollars geerbt. Als unsere Advokaten damit fertig waren, blieben noch 6000 Pfund übrig, und darüber hatte er den Verstand verloren. Hätte er die Herren von Anfang an besser gekannt, so wäre wohl seine Enttäuschung nicht so groß und so verhängnisvoll gewesen.

Das Befinden des Kaisers.

Der Kaiser ist nach mehrwöchigem Aufenthalt im Schloß Gödöllö am 1. Juni wieder nach Wien zurückgekehrt. Er hatte zwar durch das ungünstige Wetter in Ungarn nicht die in Hofreisen erhoffte wohlthätige Gesundung gefunden, aber sein Gesundheitszustand war keineswegs besorgniserregend. Nur ein leiser Husten und etwas Heiserkeit ließ eine leichte Unpäßlichkeit wahrnehmen. Seine Konstitution und sein Aussehen war frisch und munter, was auch die vielen Tausende, die ihm bei seiner Rückkehr auf dem Wiener Staatsbahnhof erwarteten, mit eigenen Augen sehen konnten. Stürmisch begrüßte das Volk den greisen Kaiser, u. der Jubel pflanzte sich durch alle Straßen, die er ohne Überdross und das Volk grüßend durchfuhr, fort. Die Heimkehr glich einem großen Triumphe. In Schönbrunn, wohin der Kaiser fuhr, war das gleiche Schauspiel, wie am Staatsbahnhof. Tausende erwarteten auch dort laut jubelnd, den Kaiser, der kein Zeichen von Ermüdung zeigte.

Nach der Rückkehr kamen nur die besten Nachrichten aus Schloß Schönbrunn. Der Monarch erledigte sein tägliches Arbeitsprogramm, erholte sich auf kurzen Spaziergängen u. setzte dann sofort seine Arbeit am Schreibpulte wieder fort. Zwar fuhr er der Schonung halber nicht in die Hofburg, um Audienzen zu erteilen, aber in Schönbrunn hat er sowohl am Pfingstsonntag, als auch am Montag eine Reihe bedeutungsvoller Audienzen erteilt, ohne daß dieselben ihn ermüdet hätten.

Um sich möglichst zu schonen, hat sich der Kaiser in die Villa Hermes im Lainzer Tiergarten begeben, die dem Erholungszwecke entsprechend eingerichtet wurde.

Möge der gute Monarch seinen Völkern, die mit Ehrfurcht zu ihrem großen Friedenskaiser aufblicken, noch lange erhalten bleiben!

Ein Priesterfeind.

In einem Dorfe Nordtirols lebte ein reicher Handelsmann, der ein verbissener Feind der Priester war. Diesen Haß wollte er auch seinen Kindern einimpfen und äußerte sich wiederholt: „Ich werde meinen Kindern einst auf dem Todesbette noch sagen: Hasset die Priester und glaubet ihnen nicht; in meinem Testamente noch werde ich ihnen meinen Haß gegen die Priester vermachen“. Dieser Mann besaß mehrere Kinder, die glücklicher Weise das Tun des Vaters noch nicht begreifen konnten. Der Kaufmann befand sich auf einer Geschäftsreise und nachdem er einen vorteilhaften Handel abgeschlossen hatte, wollte er am nächsten Morgen die Heimreise

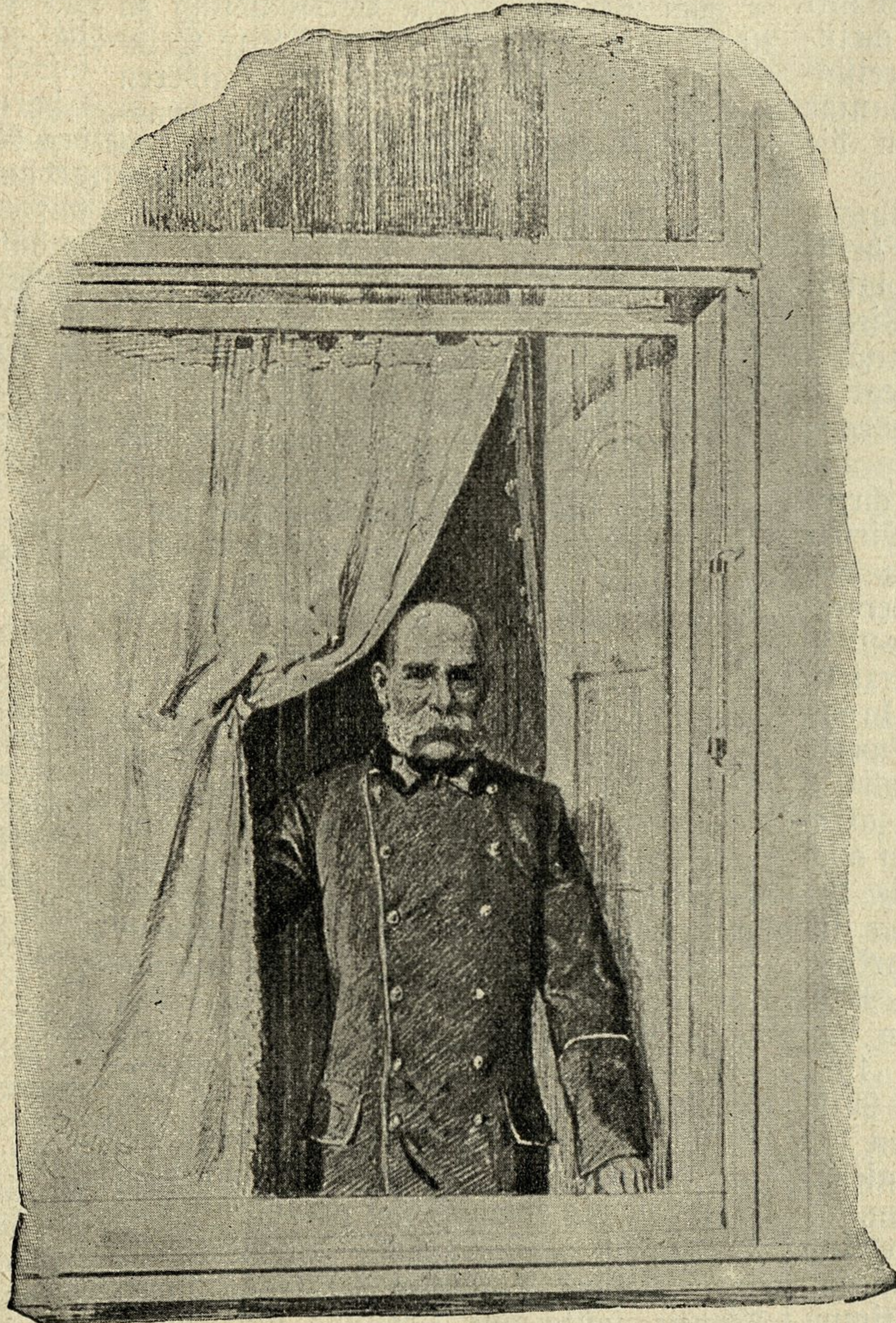
antreten. Er saß in Gesellschaft mehrerer Herren, als der Priester das hl. Sakrament zu einem Kranken trug. Das gab den Herren Anlaß, ein Gespräch über die Geistlichen anzufangen. Der Kaufmann kehrte sofort seinen Haß hervor und wiederholte jene Worte: „Das werde ich noch meinen Kindern im Sterben sagen: Hasset die Geistlichen und glaubet ihnen nicht!“ Es kam aber anders. Bald nach diesen unsaubereren Gespächen fühlte sich der Kaufmann etwas unwohl; das Unwohlsein nahm zu und man mußte ihn zu Bette bringen. Das Bewußtsein schwand, man eilte zum Pfarrer und Arzte und als diese

eines Morgens infolge eines Bergsturzes, der mit lautem Dröhnen und Poltern über die Schienen der Eisenbahn niederging. Ihr Vater war nicht zu Hause; eiligst kleidete sie sich an, zündete eine Laterne an und eilte hinaus. Eine große Erdmasse, Blöcke und niedergebroschene Bäume lagen über beiden Geleisen. Die Bahn beschreibt an dieser Stelle eine scharfe Biegung und wenn hier ein Zug entgleist wäre, so müßte er über eine steile Klippe hinab in den unten vorbeiströmenden Susquehanna stürzen. Das Mädchen wußte, daß zwei Züge fällig waren, und stürzte nun durch die noch immer herrschende Dunkelheit, so schnell es ging, die Geleise entlang, dem heranbrausenden Eie-Schnellzug entgegen. Sie schwenkte mit aller Kraft die Laterne und brachte dadurch den Zug zum Stehen. Sie nahm sich kaum Zeit zu den nötigen Erklärungen und eilte dann in die entgegengesetzte Richtung, um auch den zweiten Schnellzug aufzuhalten. Es gelang ihr, den Zug gerade noch 50 Fuß vor der Unglücksstelle zum Stehen zu bringen. Ein entsetzliches Unglück war durch ihre Unerblichkeit abgewendet. — Eine große Schar Arbeiter hatte 5 Stunden zu tun, um die Strecke wieder freizumachen.

Gosbert und Geilana.

Gosbert war Herzog der Ostfranken. Er ließ sich vom hl. Kilian in Würzburg taufen und versprach, sich von Geilana, der Frau seines verstorbenen Bruders zu trennen, weil diese Ehe ungesetzlich war. Das paßte Geilana nicht und sie beschloß, sich an dem Heiligen zu rächen. Als Gosbert einst abwesend war, ließ sie den hl. Kilian und seine zwei Gefährten Colomann und Totnan durch zwei gedungene Mörder am Altare erschlagen, im Jahre 689. Über dem Grabe der hl. Märtyrer, in welches sie in ihren priesterlichen Kleidern samt dem Altarschmuck und den hl. Büchern, gelegt wurden, ließ das ruchlose Weib einen Pferdestall bauen, damit die gräßliche Tat nicht ans Tageslicht kommen sollte. Als Gosbert nachhause zurückge-

kehrt war und nach Kilian fragte, berichtete ihm Geilana: der heilige Mann sei weiter gezogen, um auch anderen heidnischen Stämmen das Evangelium zu predigen. Aber alsbald strafte sie einer der Mörder Lügen. Er verlor nämlich den Verstand, lief rasend umher und schrie: „Der blutige Dolch, mit dem ich Kilian ermordet, schwebt über meinem Haupte!“ und verzweifelt stieß er sich ein Schwert in den Leib. Bevor er aber seine Seele aushauchte, nannte er denjenigen, der mit ihm Kilian ermordet hatte. Auf Gosberts Befehl ward dieser ergriffen und vor ihn geführt. Als der ganze herzogliche



Der Kaiser grüßt vom Fenster der Hofburg das Volk.

nach kaum einer Viertelstunde erschienen, befand sich der Kranke in völliger Raserei. Es waren noch nicht zwei Stunden nach dem Schimpfen vergangen, da war der bedauernswerte Kaufmann eine Leiche. Seine Kinder standen nicht an seinem Sterbebette, er war nicht in der Verfassung, ein Testament zu machen, in der Fremde starb er ohne Besinnung. Das war das Ende eines Priesterfeindes.

In höchster Gefahr.

Mary McCall, die Tochter des Signalwärters in Clark Ferry auf den Abhängen der pennsylvanischen Berge, erwachte

Gof versammelt war, fragte Goszbert die Christen unter ihnen, welche Strafe der Mörder verdiene? Da trat einer auf, den Geilana bestochen hatte, und sprach: „Herr, denkt an Euch selbst und auch an uns, die wir alle die Taufe empfangen haben!

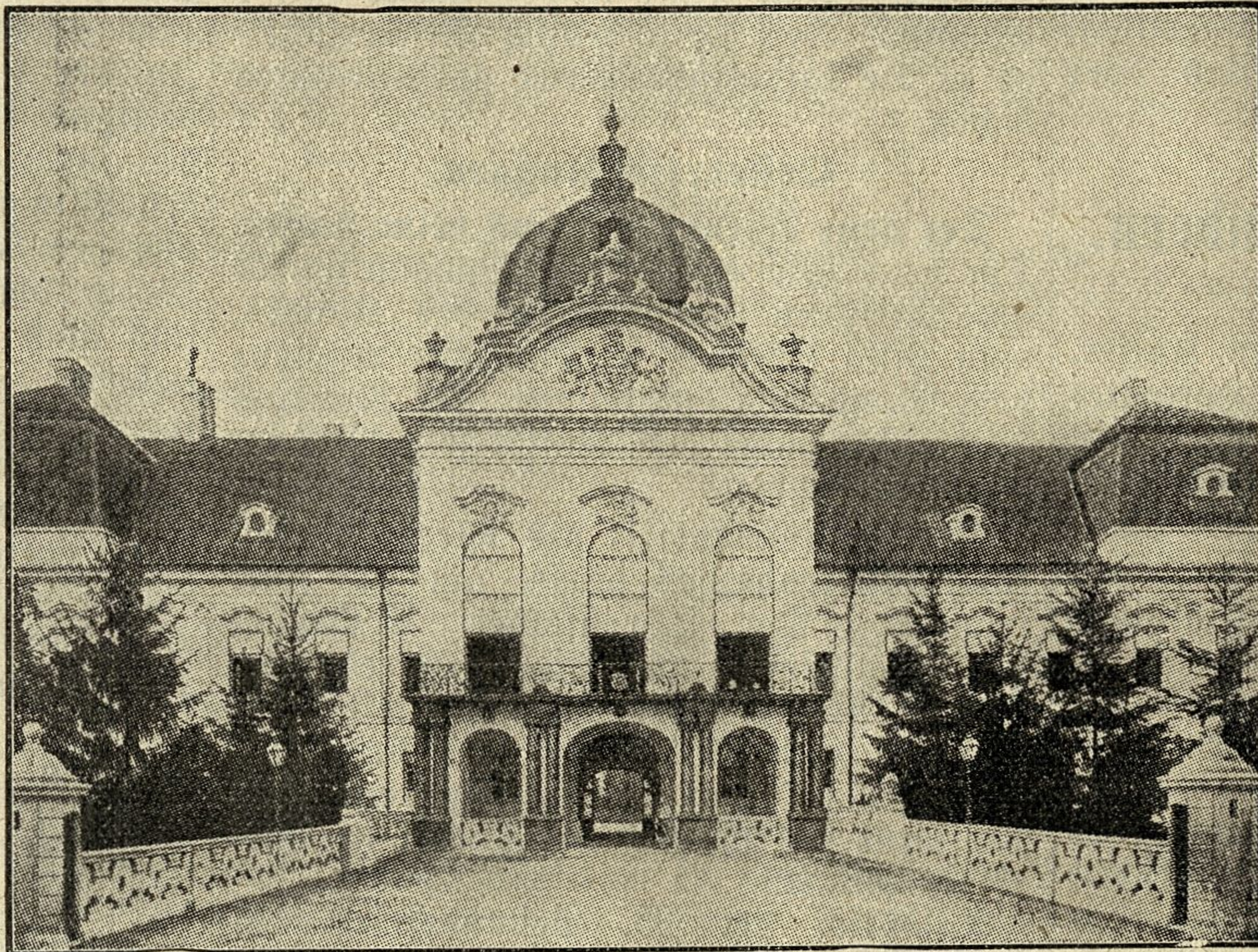
Wollt Ihr meinen Rat befolgen, so lasset diesen Unglücklichen seiner Bande entledigen und ihn frei; denn ist der Gott, den uns jene Fremdlinge predigten, wirklich so mächtig, wie sie sagten, so wird er selbst die Bestrafung der Mörder übernehmen; wo nicht, so ist es ratsamer, unsere große Göttin Diana wieder nach dem Brauche unserer Väter zu verehren.“ Der unglückliche, von Liebe zu Geilana verblendete Herzog billigte diesen Vorschlag und ließ den Mörder los. Doch alsbald ward derselbe rasend, zerfleischte sich mit den Zähnen und verschied noch an demselben Tage. Und Geilana? Auch sie wurde wahnsinnig und verübte Selbstmord. Und der verblendete Herzog? Er ward von einem seiner Diener erschlagen; sein Sohn wurde der Krone für verlustig erklärt und aus dem Lande gejagt, und bald war die ganze Familie Goszberts ausgestorben.

Eine Stunde später.

Am Vorabende des Festes Maria Himmelfahrt gab der Obersteiger eines großen Bergwerkes in Belgien seinen unterstellten Knappen die nötigen Befehle für den kommenden Tag. Unter den Arbeitern befanden sich mehrere Deutsche, da das Bergwerk nahe an der deutschen Grenze liegt. Nachdem die deutschen Arbeiter leise unter sich gesprochen hatten, trat ein älterer Mann vor und sagte zu dem Vorgesetzten: „Sie werden entschuldigen, Herr Obersteiger, wenn wir Deutsche morgen nicht zur Arbeit kommen. Es ist nämlich morgen das Fest Maria Himmelfahrt, das wir in der Heimat immer gefeiert haben.“ — „Das kann ich nicht berücksichtigen, Leute, denn hier in Belgien ist kein gesetzlicher Feiertag,“ antwortete der Beamte kurz. — „Es handelt sich ja nur um einen Tag, Herr“, bat der Deutsche. — „Ja, einen ganzen Tag, das macht 12 Stunden Arbeit, die verloren gehen“, entgegnete der Obersteiger kalt. „Übrigens seid Ihr gar nicht verpflichtet, diesen

Feiertag in Belgien zu halten. Ihr habt Euch nach dem Lande zu richten, in dem Ihr in Arbeit steht.“ — Die deutschen Arbeiter flüsternten wieder zusammen, dann ergreift der, welcher vorhin gesprochen, nochmals das Wort: „Gut, wir wollen

ten gehen weiter niemanden etwas an, wenn wir gewissenhaft unsere Arbeit tun,“ erwiderte der alte Bergmann ruhig und bestimmt. „In anderen Bergwerken würde man fleißigen Knappen das Gesuch, ausnahmsweise eine Stunde später einzufahren, nicht verweigern,“ fügte er nachdrucksvoll hinzu. Der Obersteiger denkt nach. Es sind alles tüchtige, zuverlässige Leute, die er nicht gern entbehren möchte. „Nun, meinethwegen, dann kommt eine Stunde später,“ sagte er jetzt zu den Deutschen. — Den anderen Tag hörten die Deutschen die hl. Messe, während die belgischen Arbeiter ins Bergwerk fuhren. — Während die deutschen Knappen noch in der Kirche sind, tritt ein furchtbares Grubenunglück ein, so daß die bereits eingefahrenen Belgier alle zugrunde gehen. — Die deutschen Bergleute aber waren durch ihre treue Marienverehrung gerettet worden. Wie sich waren sie nun, auf der Erfüllung ihrer Bitte um eine Stunde Urlaub für den



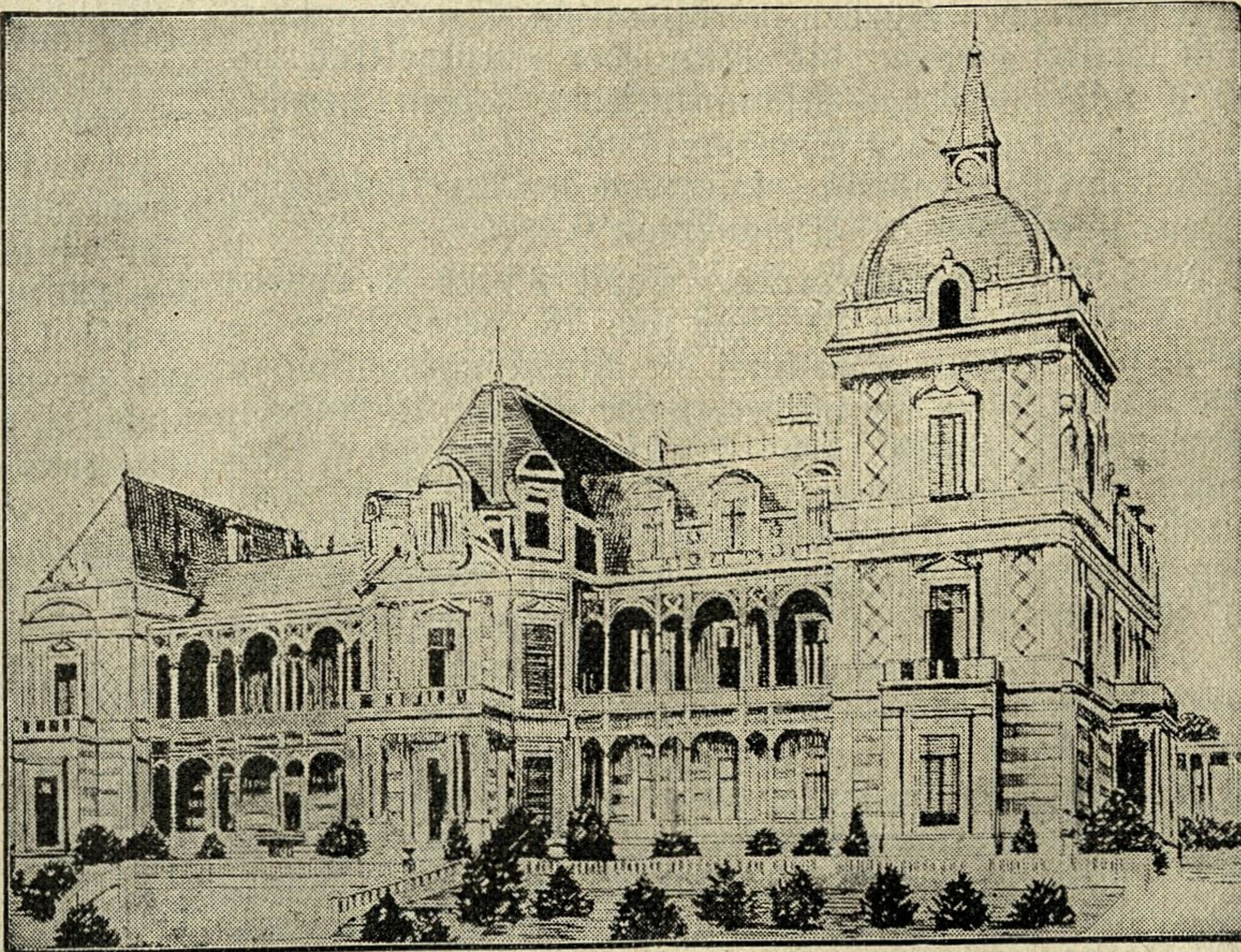
Schloß Gödöllö in Ungarn.

denn zur Arbeit kommen, Herr Obersteiger, aber gestatten Sie, daß wir eine Stunde später einfahren wie gewöhnlich. Dann können wir wenigstens vorher eine hl. Messe anhören. Es geht uns gegen das Gefühl, den Tag gar nicht zu ehren,

Kirchenbesuch beharrlich bestanden zu haben.

Eine unglückliche Holzfahrt.

In dem protestantischen Dorfe Niederweiler verlor am Dreikönigstage 1867 der dortige katholische Landwirt Schneider auf höchst traurige Weise sein Leben. Der Mann lebte in dürftigen Lebensverhältnissen und das mag auch die Ursache gewesen sein, daß er den Sonntag nicht heiligte, sondern an demselben arbeitete wie an einem Werktag. An dem oben genannten Festtage ging der Unglückliche in den Wald, um gegen Tagelohn Holz zu schlitten. Ohne gehörig gesperrt zu haben, fuhr er mit schwer beladenem Schlitten, den er nicht mehr zu lenken vermochte, einen steilen Abhang hinunter und wurde mit solcher Heftigkeit an einen Baum geschleudert, daß der Tod augenblicklich erfolgte. Du sollst Sonn- und Feiertag heiligen!



Villa Hermes im Lainzer Tiergarten.

den wir von Kindheit an im Andenken an die Mutter unseres göttlichen Erlösers festlich begangen haben.“ — „Aber Leute, seid doch nicht solche engherzige Frömmel, ich sage Euch doch, daß morgen hierzulande kein gesetzlicher Feiertag sei,“ bemerkte der Obersteiger. — „Unsere religiösen Ansich-

Über die Beicht.
Martin Luther hat die Ohrenbeichte nicht abgeschafft. Er hat die Hand nicht an dieses Sakrament gelegt, das haben seine Nachfolger getan. Im Jahre 1567 wurde die Stadt Lahr im südlichen Deutschland protestantisch, allein trotzdem

beichteten sämtliche Bewohner jener Stadt als Protestanten noch hundert Jahre lang nach katholischer Art in denselben Beichtstühlen, in welchen ihre Eltern, Großeltern, Ahnen und Urahnen gebeichtet hatten. Erst als im Jahre 1667 ein rabiater Prediger nach Lahr kam, wurden die Beichtstühle aus der Kirchenwand gerissen, auf den Marktplatz geschleppt und dort verbrannt.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Ein Papstbildnis für unseren Kaiser. Der päpstliche Geheimkammerer Hofmaler Graf Lippay ist soeben an der Arbeit, ein Bildnis Pius X. in Lebensgröße für Kaiser Franz Josef herzustellen. Der Papst ist dem Künstler bereits mehrmals Modell gesessen und hat sich über das Kunstwerk sehr lobend geäußert. Den Dank und die Anerkennung an den Künstler drückte der Papst durch Verleihung einer hohen Auszeichnung aus.

Vom St. Bonifatiusverein. Eine großartige Aufgabe im Dienste der christlichen Kulturarbeit hat der St. Bonifatiusverein im vergangenen Vereinsjahre erledigt. Die Einnahmen dieses Vereines, der seine erste Aufgabe in der Verbreitung und Befestigung des kath. Glaubens erblickt, betragen 436.074 K 13 h, demgegenüber stehen Ausgaben im Betrage von 404.850 K 13 h; sonach bleibt ein Überschuß von 31.224 K. Der St. Bonifatiusverein hat im abgelaufenen Jahre in den österreichischen Kronländern 56 Kirchenbauten mit einem Betrage von 127.631 K unterstützt, 18.148 K hat er für Schulen und christliche Vereine ausgegeben u. 6000 K widmete er für Studentenunterstützungen. Der Verein hat Großartiges geleistet und ungeheuer viel beigetragen zur Neu- und Wiederbelebung des kath. Lebens, ganz besonders durch das in über 1 Mill. Exemplaren verbreitete St. Bonifatiusblatt. Es ist besonders heftig den modernen Kämpfen gegen Glaube und Kirche entgegengetreten. Es wäre nur zu wünschen, daß dieser so segensstiftende Verein durch zahlreiche Spenden noch mehr gehoben werde, damit er noch weit Größeres schaffen könnte.

Verbot von Fronleichnamsumzügen. Wie alljährlich wurden auch heuer wieder in mehreren Orten und Städten Deutschlands die Fronleichnamsumzüge verboten, da sie angeblich eine Störung des konfessionellen Friedens wären. In Friedrichsthal im Saargebiet, das von 4500 Katholiken und nur 2500 Protestanten bewohnt wird, wurde auch Verkehrsbehinderung vorgeschützt, was absolut gar nicht zutrifft. Was man nicht alles gegen die katholische Religion vorzuführen weiß.

Verfolgung katholischer Geistlicher in Rußland. Trotz des Toleranz-Ediktes, das in Rußland zum Schutze der katholischen Kirche u. deren Amtswalter erlassen

wurde, kommen in Rußland alleweil noch Fälle von Unterdrückung der kath. Religion vor. Neuerdings zog man in Kamienic, der Hauptstadt Podoliens, vier kath. Geistliche vor das Bezirksgericht und verurteilte sie zu hohen Geldstrafen und zur Absetzung vom Amte in der Dauer von 3 Monaten, weil sie angeblich Minderjährige in die katholische Kirche aufgenommen haben.

Oesterreich-Ungarn.

Der neue Wiener Nuntius beim Kaiser. Der neue Wiener Nuntius Bavona wurde am Mittwoch, vor Abreise des Kaisers, nach Villa Hermes, in feierlicher Audienz vom Monarchen empfangen. Der Nuntius überreichte dabei dem Kaiser sein Beglaubigungsschreiben.

Der Zusammentritt des österreichischen Abgeordnetenhauses dürfte am 11. Juli erfolgen. Der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand wird die Thronrede verlesen. Als Alterspräsident dürfte der christlichsoziale Salzburger Reichsratskandidat Frh. Dr. v. Fuchs fungieren. Als Präsident soll wieder Dr. Pattai in Vorschlag kommen.

Anläßlich der 25. Bestandsfeier des katholischen Schulvereins hat derselbe eine reichausgestattete Festschrift herausgegeben. In derselben ist in anziehender Weise der Werdegang des katholischen Schulvereins, der unter dem höchsten Protektorate des Thronfolgers Erzherzogs Franz Ferdinand steht, geschildert. In derselben sind auch zahlreiche Urteile und Anerkennungen hervorragender Persönlichkeiten, wie sie im Laufe der Zeit abgegeben wurden, veröffentlicht. Die Festschrift wird an die Mitglieder unentgeltlich abgegeben, Nichtmitglieder zahlen geradezu einen Spottpreis von 40 h dafür. Die Zusendung erfolgt von der Vereinskassiererin, Wien I., Stefansplatz 6.

Verschiedenes. Papst Pius X. vollendete am 2. Juni sein 76. Lebensjahr. — Mitte Mai hielt die Ritenkongregation in Rom die vorbereitende Sitzung in Angelegenheit der Seligsprechung des ehrwürdigen Dieners Gottes Joh. Nep. Neumann, Bischofs von Philadelphia in Nordamerika. Bischof Neumann gehörte der Redemptoristenkongregation an und stammt aus der Budweiser Diözese. — Am 1. Juni feierte der greise Kardinal Grulich von Wien das 20jährige Jubiläum seiner Erhebung zum Kardinal. — Kardinal Ratschaler von Salzburg beging am 29. Mai seinen 80. Geburtstag. — Zur Erinnerung an den 100. Geburtstag des Bischofs Rudiger von Linz, des großen Sohnes Vorarlbergs, wurde in Gafurn, Vorarlberg, eine große Feier veranstaltet. — Der griechisch-katholische Metropolit von Lemberg, Erzbischof Graf Andreas Szeptycki, ist letzter Tage schwer erkrankt. — Am 27. Mai ist Prinz Johann zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg an einer Lungenentzündung gestorben. Er wurde

am 25. März 1825 geboren und war ein Bruder König Christians IX. von Dänemark und ein Onkel zum jetzigen regierenden König Friedrich VIII. — Anstelle des verunglückten franzöf. Kriegsministers Bertheaux ist der Kommandeur des 6. franzöfischen Armeekorps General Gouiran zum Kriegsminister ernannt worden. — In der Umgegend von London hat ein heftiges Gewitter furchtbaren Schaden angerichtet. 10 Personen wurden durch den Blitz getötet. — In Messina wurden aus dem Kathedralschatze Juwelen im Werte von über 3 Millionen Lire (das sind auch annähernd soviel Kronen) gestohlen. — Ein mehrere Quadratkilometer umfassender Riesenbrand auf der japanischen Insel Jeddo hat einen unberechenbaren Schaden angerichtet. Gleichzeitig entstand auch ein vulkanischer Erdriß, in dem über hundert Häuser mit ihren Bewohnern versunken sind. — Von den Katholiken Berlins wurde am Pfingstdienstag zum Andenken an den 100. Geburtstag des großen sozialen Bischofs Ketteler aus Mainz, der auch als fürstbischöfl. Delegat und Propst bei St. Hedwig in Berlin längere Zeit wirkte, eine große Gedenkfeier veranstaltet. — Die türkische und die serbische Regierung wird den langjährigen Grenzstreit dem Haager Schiedsgericht unterbreiten. — Erzherzogin Valerie trifft am 16. Juni in Mail ein und erwartet daselbst ihre Niederkunft. Sie bleibt voraussichtlich den ganzen Sommer dort. — Erzherzog Theodor Salvator, der fünfte Sohn des Erzherzogs Franz Salvator und der Erzherzogin Valerie empfing am Pfingstamstag die erste hl. Kommunion und Pfingstsonntag wurde Erzherzogin Hedwig vom Hofburgpfarrer Bischof Mayer gesirmt. — Ingenieur Richter aus Jena wurde von griechischen Räubern überfallen und entführt. Für seine Freilassung fordern die Räuber 400.000 Mark Lösegeld. — Der aufgehetzte Pöbel der portugiesischen Stadt Puerto Alegre versuchte die Wohnung des Erzbischofs in Brand zu stecken. Die Holzteile waren mit Petroleum begossen worden. — Pfingstdienstag wurde Dr. Felix v. Hartmann als Bischof von München gewählt.

Deutschland.

Ein Unfall des Prinzen Joachim. Prinz Joachim, der jüngste Sohn des Deutschen Kaisers, hat auf dem Döberitzer Reitsfelde einen Unfall erlitten. Er hatte sich das Kniegelenk verlezt und mußte unter großen Schmerzen das Bett hüten. Die Kaiserin weilte am Krankenbett. Die Heilung nimmt einen befriedigenden Verlauf. Anfang Juli dürfte der Prinz geheilt sein.

Das Reichsversicherungsgesetz angenommen. Im Deutschen Reichstage wurde am 30. Mai gegen 58 sozialistische und freisinnige Stimmen das große soziale Gesetzwerk der Arbeiterfürsorge angenommen. Die täglichen Leistungen an die Kranken, Arbeitsunfähigen und die Hinterbliebenen

werden 3 Millionen Mark betragen. Dadurch werden die Armen, Kranken und Arbeitsunfähigen vor quälenden Sorgen und schmerzdem Hunger befreit und ihnen braucht vor einem unversorgten Alter nicht zu bangen. Das Reichsversicherungsgesetz verdankt sein Zustandekommen vorzüglich dem Zentrum, das die Auslieferung der Reichsversicherung an die meistens in sozialistischen Händen befindlichen Krankenkassen verhinderte. Der Deutsche Kaiser hat dem Kanzler gegenüber seine Freude über das Zustandekommen des Gesetzes geäußert.

Serbien.

Der von der österreichischen Regierung aufgeschobene Besuch König Peters bei Kaiser Franz Josef kam auch in der Skuptschina zur Sprache. Der Minister des Außern Milowanowitsch betonte, der Besuch sei nur aus Fürsorge für die Gesundheit des Kaisers aufgeschoben worden. Dieser Aufschub werde jedoch die guten Beziehungen zu Österreich-Ungarn nicht im mindesten beeinträchtigen. Ministerpräsident Pasitsch versicherte noch, daß die Gerüchte, zwischen ihm und dem Außernminister seien Meinungsverschiedenheiten wegen des Königsbesuches entstanden, unwahr seien. Die Skuptschina nahm die Antworten zur Kenntnis.

Die Reise König Peters nach Paris wurde nach einem Beschlusse des serbischen Ministerrates aus geschäftlichen Gründen auf den Herbst verschoben.

Albanien.

Der Aufstand in Albanien nimmt immer weitere Ausdehnung an. Nun hat sich auch der mächtige Arnautenstamm der Miriditen erhoben und richtet seine Waffen gegen die Türken, die den bisher freien Stämmen ihre Unabhängigkeit nehmen wollen. Die Arnauten waren bisher ein freies Volk, das Jahrhunderte alte Vorrechte besaß, so keine Steuern an den türkischen Staat zahlte, keine Soldaten lieferte und andere Begünstigungen genas. Nun aber will die Türkei das zumteil wilde Bergvolk mit Waffengewalt unterjochen und zur Annahme der Staatsleistungen zwingen, wogegen sich die Völkerstämme erheben. Die katholischen Stämme Albaniens erfreuen sich des Protektorates Oesterreichs und in Wien werden daher Blätterstimmen laut, man möge das Volk nicht durch Waffengewalt unter die Botmäßigkeit zwingen, sondern durch Hebung wirtschaftlichen Wohlstandes versöhnen. Dies nahm die ausländische Presse zum Anlaß und deutete es als Einmischung in innere Angelegenheiten der Türkei. Sie kritisierte jedoch auch die Fehler der türkischen Regierung und anerkannte schließlich doch den wohlgemeinten Freundesrat. Von einer Einmischung und von Untrieben bei den Miriditen steht Oesterreich fern.

Türkei.

Die Reise des Sultans nach Saloniki. Der Sultan hat unter Begleitung zweier Söhne, Minister und Hofwürdenträger

eine Reise nach Saloniki angetreten. überall, wo sich der Sultan blicken ließ, besonders bei seiner Abfahrt, wurden ihm stürmische Ovationen bereitet. In der Nähe von Köprüllü, auf dem Wege, den der Sultan benutzen mußte, wurden zum Entsetzen aller 42 Kilogramm Dynamit sowie alles zur Herstellung von Bomben Erforderliche gefunden. Man spricht von einem geplanten Attentate. Allgemein wird der Reise politische Bedeutung beigegeben.

Frankreich.

Neuer Aufstand der Winzer. Nach neuesten Meldungen ist im Weinbaugebiete der Champagne ein neuerlicher heftiger Winzeraufstand ausgebrochen. Viele Gemeindevvertretungen des Departements Aube sind zurückgetreten. Auf den Kirchtürmen flattern rote Fahnen. Das Militär steht in Bereitschaft. — Der Präsident Fallieres hat das Dekret über die Abgrenzung der Weinbauzonen in der Champagne unterzeichnet; den geschädigten Winzern werden Entschädigungsflagen gestattet.

Belgien.

Große Skandale in der belgischen Deputiertenkammer. Bei der Beratung über die Zulassung des Schulgesetzentwurfes kam es, wie bereits schon früher, am 31. Mai von sozialistischer wie liberaler Seite zu gewaltigen Skandalen. Die Liberalen, Radikalen und Sozialisten lärmten in einmüht in heftigster Weise gegen die Konservativen, die in der belgischen Kammer die Mehrheit besitzen und nannten den Schulgesetzentwurf „klerikal.“ Man hörte fortwährend Rufe: wie Renegaten, Jesuiten, Nieder mit den Hundst usw. Auch sangen sie die Melodie: „Hängt sie an den Laternenpfahl.“ Infolge des anhaltenden Krawalls mußte die Kammeritzung geschlossen werden. Auch im Senat probierten die Liberalen bei der Beratung des Bergarbeitergesetzes heftige Lärmereien, da die Liberalen auch hier das Schulgesetz in die Debatte zogen. Die Regierung Schollaert, die so heftig wegen der Schulgesetze angefeindet wurde, ist ohne Angabe von Gründen zurückgetreten.

Mit der Neubildung des Kabinetts wurde vom König Albert der frühere Eisenbahnminister de Broqueville betraut.

Portugal.

Die Wahlen in Portugal sind vorüber und der Ausfall derselben war kaum zu bezweifeln, nachdem nur einigermaßen der unerhörte Wahlschwindel bekannt wurde. Die freimaurerische Regierung nahm in die Wählerlisten nur ihre Leute auf, während sie die kathol. Wähler ins Gefängnis steckte. Es kam nur das radikalste Element zum Durchbruch; selbst gemäßigten Republikanern und Sozialdemokraten erging es ähnlich wie den Katholiken. Allerdings schien es auch, als ob zwischen den radikalen Parteien Keibereien entstanden wären und diese einander bekämpften, doch blieb dieser Kampf nur Schein. Nach allgemeinen Meldungen war die Wahlbetei-

ligung überhaupt eine äußerst flau. Die ganze portugiesische Wahl gibt ein Bild gewalttätigsten Terrorismuses, ein Bild von der Freiheit, die sie meinen.

Die portugiesische Verfassung. Die portugiesische republikanische Regierung hat eine neue Verfassung ausgearbeitet, nach der eine einzige Kammer, aber kein Senat, der die Existenz verschiedener Klassen im Lande bedeuten würde, bestehen soll. Der Präsident der Kammer wird auf 5 Jahre gewählt; er ist nicht wieder wählbar. Das Parlament wird alle 3 Jahre neugewählt. Den Frauen ist das aktive Gemeindevahlrecht zugestanden worden. Die konstituierende Versammlung dürfte die bisher erlassenen Gesetze ohne Einzelberatung annehmen. Der provisorische Ministerpräsident Braga erklärte diesbezüglich, es werde sich kaum über die Gesetze eine Debatte entspinnen.

Afrika.

Der neue König von Abessinien. In Adis Abeba ist Lidj Zeassu feierlich zum König von Abessinien ausgerufen worden. Er ist der Nachfolger des Negus Menelik. Die Überreichung der Beglaubigungsschreiben der Diplomaten an den neuen Kaiser dürfte jedoch bald erfolgen. Die Königskrönung wird erst später stattfinden. Das Reich erfreut sich des bellickendsten Friedens und der Eintracht. Ein Bruder der Kaiserin namens Kas Koalik ist wegen Hochverrats zum Tode verurteilt worden.

China.

Wirtschaftliche Hebung der Mandschurei. Das Finanzministerium in Peking, der Hauptstadt Chinas, bewilligte den Vizekönig zur wirtschaftlichen Hebung der Mandschurei, insbesondere zur Entwicklung der dortigen Industrie, 2¹/₂ Millionen Tael (18¹/₄ Mill. K.). Zu Ratgebern dürften ausländische Sachverständige beigezogen werden.

Sonntagsruhe. Die chinesische Regierung hat einen Erlaß herausgegeben, wonach die Sonntagsruhe bei allen Amtsstellen verfügt wird. Desgleichen wird auch der chinesische Hof, trotz des bisherigen alten Brauches, den Sonntag nicht als Ruhetag zu betrachten, von nun an denselben halten.

Japan.

Vertiefung der Volksreligion. Eifrige Beratungen im japanischen Innenministerium beschäftigen sich damit, die Religion im Volke zu vertiefen und die schlechte Literatur, die vielfach jedes religiöse Gefühl im Volke untergräbt und dasselbe für Umsturz und Aufruhr vorbereitet, zu bekämpfen. Das sind vorbildliche Bestrebungen einer heidnischen Regierung gegenüber der Lässigkeit christlicher Regierungen in dieser Beziehung. Religion ist eben die Grundlage der Staatsordnung, auf der sich jede gedeihliche Entwicklung aufbaut.

Missionswesen.

Die Vertreibung der Missionäre aus den portugiesischen Besitzungen.

(Schluß.)

„Unser Mut ist also trotz des großen Schlages nicht gebrochen. Der Gedanke, daß vielleicht von unserer Ausdauer die Erhaltung der ganzen Mission abhängt, läßt uns die Opfer und Entbehrungen freudig ertragen. Es ist nämlich gerade nicht angenehm, besonders für die Schwestern, ein Zigeunerleben zu führen und sich mit einem Essen zufrieden zu geben, wofür sich in Europa mancher Bettler bedanken würde. Da uns die englische Regierung nur erlaubt hat, provisorische Hütten zu bauen, stellten wir Wellbleche gegeneinander auf den Boden und in diesen dreieckigen Zeltbaracken finden wir des Nachts Schutz vor dem Regen. Tagsüber ist aber der Aufenthalt unter dem glühenden Blech unmöglich. Zum Glück konnten wir noch so viel Stroh zusammenbringen, um zwei Hütten zu errichten. Hier sind wir wenigstens vor der Sonnenhitze etwas geschützt. Unser größter Feind sind aber die Termiten. Wie viel Mehl, Kleider usw. haben sie uns schon in diesen Tagen ruiniert! Wenn jemand von uns krank wird, weiß ich wirklich nicht, wohin wir ihn legen sollen; denn in dem Blechzelt wäre er bald à la Dr. Eisenbart von aller Krankheit kuriert. Die Strohhütten sind aber zu klein. Wir verstehen es jetzt gut, warum es in der Heiligen Schrift heißt: „Betet, damit eure Flucht nicht im Winter stattfindet.“

„Diese Verfolgung hat etwas Gutes an sich; sie war eine Probe für unsere Christen, und sie haben diese Probe glänzend bestanden. Sie verdienen, daß wir bei ihnen ausharren, koste es, was es wolle. Tag und Nacht, bei strömendem Regen und glühender Sonne halfen sie uns das Eigentum der Mission retten. Man hörte keine Klage wegen Ermüdung, obwohl, wie bekannt, die Neger gerne faulenzten. Sie fürchten auch nicht, wegen ihrer Hilfeleistung von der Regierung bestraft zu werden, sondern sie sagen: „Die Patres haben uns bis jetzt so viel Gutes getan, nun dürfen wir dieselben in der Not nicht verlassen.“ Selbst die Heiden blieben nicht zurück. Der Kommandant von Zumbo wandte alle Mittel an, um von den Schwarzen etwas zu erfahren, woraus er uns einen Strick hätte drehen können. Aber unter all den Negern fand sich auch nicht ein einziger Judas. Wir müssen die Leute ermahnen, sich nicht zu Gewalttätigkeiten hinreißen zu lassen. In den Tagen der Aufregung, da man stets die Ankunft des Kommandanten, der uns vertreiben sollte, erwartete, kam eines Abends ein Reisender in einem Tragsessel nach Miruru. Da erschienen plötzlich in der Nacht die Neger auf unserem Hofe, um zu sehen, ob der Kommandant gekommen sei. Als sie merkten, daß es ein ge-

wöhnlicher Reisender war, sagten sie, es sei gut. Sie waren mit Beil, Flinte und Lanze erschienen. Man kann sagen, alle Neger stehen auf unserer Seite. Diese Naturmenschen wissen eben herauszufinden, wer ihr Freund ist und wer nicht. Wenn wir es so machen wollten wie die Freimaurer in Lissabon, wäre es leicht möglich, daß andere Leute vertrieben würden als wir. Viele Christen werden uns ins englische Gebiet nachfolgen und sich bei uns ansiedeln.

„Also wie gesagt, dank der göttlichen Vorsehung, ist es der Hölle doch noch nicht ganz gelungen, die Mission zu zerstören. Ich glaube sogar, daß diese Verfolgung die Ursache einer noch größeren Entwicklung unserer Mission sein wird, vorausgesetzt, daß die Geldunterstützungen nicht ausbleiben.“

Erziehungswesen.

Nicht verdächtigen.

Es gibt Personen, die hinter jeder Kleinigkeit etwas Verdächtiges merken und diesen Verdacht dann nicht bei sich behalten können, sondern anderen mitteilen. In sehr vielen Fällen wird der von dem Verdacht Betroffene mit eigentümlichen Augen angesehen, wodurch ihm mitunter arge Verlegenheiten bereitet werden, ob schon der auftauchende Verdacht durch nichts gerechtfertigt werden kann. Es ist dieses ein verwerfliches Vorgehen, das auch bei der Erziehung der Kinder sehr nachteilig wirkt.

Ein erfahrener Schulmann schreibt über dieses Kapitel folgende beherzigenswerten Worte: Wenn bei einem Kinde der Verdacht vorliegt, etwas Unrechtes getan zu haben, so soll man die Ruhe und Besonnenheit in der Untersuchung nicht verlieren und sich zehnmal bedenken, ob sich die Sache auch wirklich so verhalte, wie es scheint, bevor der Verdacht ausgesprochen wird. Der nicht hinreichend begründete Verdacht, einmal ausgesprochen, kränkt das Ehrgefühl des Kindes und die unterlaufende Ungerechtigkeit lenkt es jetzt auf Dinge, die ihm vielleicht ferngelegen. Es kommt vor, daß das Kind sich bald selbst zu dem fähig hält, was diejenigen ihm zurechnen, die zunächst zu ihm stehen und deren Urteilvermögen gleichsam die Sonne ist, um die sein eigenes Denken sich dreht.

Mancher ist zum Dieb, zum Spitzbuben, zum Schuft geworden, weil die Leute ihn dafür hielten und ihm demnach behandelten, bevor er es war.

Der Schulmann gibt den Rat, wenn ein Verdacht da ist, ist ohne jedes Aufsehen, ohne Lärm und Spektakel im Hause zu machen, die Untersuchung der Sache in aller Stille vorzunehmen und namentlich jene Personen aus dem Spiele zu lassen, die in ihrem Eifer immer allerlei meinen und selten etwas Sicheres wissen. Wenn der Mensch mehr Ruhe bewahrt, sieht er

viel heller und deutlicher, als in der Aufregung. Es gehört hier allerdings Selbstbeherrschung dazu, aber jeder Jugenderzieher soll vor allen Dingen gelernt haben, sich selbst zu beherrschen. Er soll bedenken, daß er als Erzieher die Stelle Gottes vertritt, der ihm Kinder anvertraut hat, daß sie im christlichen Geiste erzogen werden. Darum ist Ruhe und Überlegung unbedingt notwendig, wenn der Verdacht vorliegt, daß ein Kind etwas Unrechtes getan hat, denn man soll einem Kinde nicht unrecht tun und es demgemäß behandeln.

Gesundheitspflege.

Verhalten im Sommer.

Manche Leute meinen, im Sommer, wenn es recht warm ist, kann man sich auch weniger erkälten als im Winter. Dem ist nicht so. Die Erfahrung zeigt, daß man sich im heißen Sommer eine tüchtige Erkältung, einen langwierigen Husten, Katarrh oder eine Lungenentzündung zuziehen kann. Man muß sehr vorsichtig sein, sich nicht, wenn man schwitzt, in den Zug setzen, auch laufe man nicht schnell, fahre nicht zu schnell Rad und sei überhaupt mäßig. Diese Grundzüge sollten im Sommer nicht außer acht gelassen werden.

Das Baden im Sommer bietet viele Vorteile; es ist wichtig zum Wohlbefinden. Das kühle Morgenbad, gleich beim Aufstehen genommen, ist das beste Mittel, um den Körper für die Arbeit und die Hitze des Tages vorzubereiten. Am Abend ein kühles oder ein laues Bad ist bei großer Erschöpfung sehr zu empfehlen, nicht nur wegen der Reinlichkeit, sondern als vorzügliches Mittel, ruhigen Schlaf hervorzurufen.

Ein anderes wichtiges Erfordernis, den Körper kühl zu erhalten, ihn nicht übermäßig in Hitze zu bringen, ist die Mäßigkeit. Durch das Verarbeiten, Verbrennen der aufgenommenen Nahrung wird die Körperwärme erzeugt. Aus diesem Grunde sollte, wenn keine Temperatur-Erhöhung gewünscht wird, die Menge dieses Feuerungstoffes beschränkt werden, das heißt, man sollte weniger essen und trinken. Ganz besonders sollte das Frühstück sehr leicht sein.

Diejenigen, welche auf eine naturgemäße Lebensweise besonderes Gewicht legen, empfehlen namentlich für den Sommer den Genuß des Obstes, besonders den Kindern. Gesunde, reife Früchte sind die natürlichste Nahrung und passen für jede Jahreszeit. Das Obst aber, das genossen wird, soll eben gehörig ausgereift sein; unreifes Obst, das namentlich Kinder oft genießen, verursacht Magenbeschwerden und allerhand Übelstände und davor muß streng gewarnt werden.

Im heißen Sommer muß nachdrücklich vor unbesonnenem Trinken gewarnt werden. Viele junge Leute haben, wenn sie recht erhitzt sind, nichts Geligeres zu tun,

als schnell und recht kaltes Wasser oder Bier zu trinken und bedenken nicht, daß sie dadurch sich den Tod oder eine schwere Krankheit hineintrinken. Wenn man recht erhitzt ist, soll man überhaupt nicht sofort trinken. Der Körper muß erst zur Ruhe kommen, die Lungen und Atemungsorgane müssen durch die Ruhe wieder ins Gleichgewicht gebracht werden und dann trinke man noch nicht schnell, sondern esse vorher ein Stückchen Brot, dadurch wird der Magen nicht so schnell abgekühlt, sondern wird auf den Trunk vorbereitet. Vorsicht ist immer gut und namentlich im Sommer, wo die Gegensätze Hitze und Kälte so leicht Gefahr bringen können.

Für Haus und Küche.

Gestoßene Milz-Suppe. Eine kleine geringelte Zwiebel, etwas Porre, gelbe Rüben und ausgestreifte Milz dünstet man mit Butter, bis alles bräunlich wird; dann stäubt man einen Löffel Mehl darauf, gibt eine, in mehrere Stücke geschnittene und aus dem Schmalze gebackene Semmel dazu, stößt alles im Mörser zusammen, kocht die Masse mit Rindsuppe auf und passiert sie durch ein feines Haarsieb.

Husarenbraten. Der gut abgelegene, abgehäutete Lungenbraten wird in eine Kasserolle, worin sich Speckschnitten, Zwiebel, gelbe Rüben und Petersilie befinden, gelegt und unter öfterem Angießen mit wenig Wasser gedünstet. Wenn das Fleisch mürbe wird, nimmt man es heraus, macht quer über die Breite nicht zu tiefe Einschnitte in dasselbe und streicht in diese eine Mischung von zerlassenem Speck, angelaufener Zwiebel, Paprika, Salz und Roggenbrothbröseln. Man legt das so gewürzte Fleisch wieder zurück in die Kasserolle und begießt es mit dem in dessen passierten Saft vom Dünsten, läßt es darin nur wenig aufkochen und richtet es an. Man gibt Erdäpfel, Nudeln u. dgl. dazu.

Saché von Kalbfleisch. Kalbsbratenreste werden mit etwas frischer Petersilie und ganz wenig Zitronenschale fein gewiegt und zugedeckt beiseite gestellt. Unterdessen röstet man in einem Stückchen Butter einen kleinen Kochlöffel Mehl lichtgelb und rührt es mit Wurzelbrühe zu einer dicklich fließenden Sauce, die man mit dem nötigen Salz, etwas weißem Pfeffer und Muskatnuß gut auskochen läßt. Zu dieser gibt man das gewiegte Fleisch und läßt es darin heiß werden, aber nicht kochen. Das Saché wird alsdann mit einem Gießchen Maggawürze verfeinert und gekräftigt.

Für den Landwirt.

Ein Kapitel über richtige Schweinezucht.
(Von einem alten Praktiker.)

Ein guter Schweinebraten wird in Stadt und Land geschätzt und die derzeitigen guten Preise für Fleisch- und Fett-

schweine muntern dazu auf, die Schweinezucht als gute Einnahmequelle auszunützen. Zur Schweinezucht gehört aber nicht nur Glück allein, sondern auch Verständnis und Eifer. Die Schweine sind leicht Krankheiten unterworfen und müssen so wie die anderen Haustiere sorgfältig gepflegt werden. Wer da meint, für ein Schwein sei das schlechteste Futter und der elendeste schmutzigste Stall gut genug, wird zu seinem Schaden bald eines anderen belehrt werden. Das Schwein ist gerade ein so reines Tier, wie ein Hund, ein Pferd oder eine Henne — nur muß dem Schwein dafür auch ein so reiner Stall zugewiesen werden, wie den anderen Haustieren. Um die Schweinezucht gewinnbringend betreiben zu können, ist es vor allem erforderlich, die richtige Rasse auszuwählen. Die Kreuzungen des englischen Schweines mit dem deutschen Landschwein haben sich als sehr brauchbar erwiesen. Diese Kreuzungen sind nicht besonders heikel, werden daher auch nicht so leicht von Krankheiten befallen, wie die rein englischen Rassen. Auch die Westfäler Rasse, für die in neuerer Zeit viel Sorgfalt angewendet wird, ist sehr zu empfehlen. Die beiden vorgenannten Rassen sind auch sehr schnellwüchsig, was in unserer heutigen Zeit sehr von Vorteil ist, da Fleischschweine im Gewichte von 60 bis 70 Kilogramm am besten bezahlt werden. Wenn der Stall rein gehalten wird — am besten sind die Ställe aus Zement — werden auch die bösen Krankheiten Ruhr, Rotlauf, Milzbrand u. dgl. nicht so oft auftreten. Ein Stall aus Zement läßt sich leichter reinigen und desinfizieren und es hält sich auch das Ungeziefer, namentlich die Ratten, nicht auf. Die Sauche soll leicht abfließen können, damit die Tiere immer eine trockene Liegestätte haben. Eine mit Stroh überlegte Holzpritsche — auf den Zementboden gelegt — wird gute Dienste leisten. Ställe aus Holz sind viel teurer, da dieselben in kurzer Zeit zugrunde gehen.

Die Fütterung der Tiere soll dreimal des Tages, regelmäßig zur bestimmten Zeit, erfolgen. Die Schweine merken sich dann ihre Futterzeit ganz gut. Wer seine Schweine nach Futter schreien läßt, schadet sich nur selbst. Das Schreien und dann das hastige Fressen nimmt Fleisch und Fett vom Leibe. Der Futtertrog soll rein gehalten werden und wird am besten aus glasiertem Ton hergestellt; in hölzernen Trögen wird das Futter leicht sauer und die Schweine bekommen dann den Durchfall. Auch lernen sie leicht das Holzknagen. Das beste Futter sind gedämpfte Kartoffeln, gemischt mit Futtermehl. Gut ist es, in das Futter von Zeit zu Zeit eine Handvoll Kohlenstaub zu geben. Das reinigt den Körper und macht Appetit. Häufig hört man die Klage, daß die Ferkel, nicht recht weiterwachsen wollen, daß sie krumme Beine bekommen und, wie man zu sagen pflegt, „grämig“ werden. Diesen Tieren fehlt es an Kalk in den Knochen und über-

haupt an gutem Futter, das Knochen- und fleischbildend wirkt. Mit Kartoffeln allein wird man nie gesunde und widerstandsfähige Ferkel heranziehen, man muß namentlich der Muttersau und den Ferkeln auch Kraftfutter, z. B. das bekannte Blutfutter „Lucullus“ geben. Wenn man der Muttersau während der Trächtigkeit täglich eine Handvoll Lucullus in das Futter mischt, werden die Ferkel schon viel kräftiger und widerstandsfähiger auf die Welt kommen und es wird sich die gefürchtete Knochenweiche nicht so leicht einstellen. Auch den Ferkeln und den Fleischschweinen gibt man zur besseren Knochen-, Fleisch- und Blutbildung pro Stück jeden Tag zum übrigen Futter beigemischt eine Handvoll Lucullus, das den Tieren auch einen ausgezeichneten Appetit macht. Die Beigabe von Futterkalk ist dann entbehrlich, weil die zur Knochenbildung erforderlichen Stoffe ohnehin in diesem Kraftfutter, das auch für Fetteschweine sehr geeignet ist, enthalten sind. Das Futter soll man niemals kalt, sondern lauwarm geben. Heißes Futter ist gefährlich, es stört auch die Verdauung. Manche Schweinezüchter meinen, die Schweine müßten immer wässriges Zeug, Spülicht usw. bekommen. Das ist nicht richtig. Dergleichen Zeug geht zu schnell durch den Körper durch, als daß sich Fleisch und Fett ansetzen könnte. Man sei auch mit dem sogenannten „Trank“ aus den Gasthäusern vorsichtig. Die ekelhaften Speisereste bleiben oft tagelang stehen, faulen dann und hatte schon gar mancher Schweinebesitzer infolge des verdorbenen Futters den Verlust seiner Schweine zu beklagen. Den Schweinen soll namentlich zur heißen Sommerszeit auch Gelegenheit zum Baden gegeben sein, damit sie sich abkühlen können. Treten Krankheiten unter den Schweinen auf, was sich durch verminderte Freßlust, Traurigkeit usw. bemerkbar macht, dann sondere man alsbald die gesunden Tiere ab. In größeren Mästereien werden solche Tiere, die nicht fressen wollen, überhaupt sofort geschlachtet. Zeigt sich Durchfall, so müssen die Tiere einen warmen trockenen Stall bekommen. Solchen Tieren gibt man als Gegenmittel gerösteten Hafer und reibt den Bauch mit Spiritus oder Kampfer ein. Auch Reiszasser — Reis gesotten — und Reiszucker sind gute Mittel gegen den Durchfall. Die Schweinezucht fängt — um noch einige Worte zu sagen — mit Reinhaltung, Sauberkeit u. Regelmäßigkeit und gutem Futter an und hört damit auf. Stall und Trog rein gehalten, gesundes Futter, frisches Wasser zum Trunk — das sind die Grundlagen einer gesunden und einträglichsten Schweinezucht! Wer diese Winke befolgt, wird mit der Schweinezucht auch Erfolg haben.

Gemeinnütziges.

Eingesottene Birnen. Auf 6 Liter Birnen mit Schalen rechnet man einen Liter Weinessig und zweieinhalb Pfund Zucker. Die Birnen werden ge-

schält, in kaltes Wasser getan und abgetrocknet. Dann kocht man sie in Essig und Zucker, Zitronenschale, Zimt und Nelken. Letzteres in ein Beutelchen getan. Unter gutem Schäumen kocht man die Birnen, bis sie durchsichtig sind. Dann werden sie in Gläser getan und verwahrt.

Für Freunde von Goldfischen dürfte ein Wink bezüglich der Fütterung nicht unerwünscht sein, kommt es doch gar zu leicht vor, daß die Fische anscheinend ohne besondere Ursache verenden. Zunächst achte man darauf, daß die Fische im Sommer täglich frisches Wasser erhalten, im Winter ist dies wegen der kalten Temperatur nicht angebracht. Man vergesse dabei aber nicht zu prüfen, daß der Temperaturunterschied des Wassers kein allzu großer ist. Als Futter reiche man am vorteilhaftesten ausschließlich Ameiseneier. Auf eine Mahlzeit gebe man indessen nicht mehr, als die Fische momentan zur Nahrung gebrauchen. Bleibt ein Rest übrig, so fische man die übrig gebliebenen Ameiseneier heraus und trockne sie für die nächste Mahlzeit, wenn sie aber im Wasser verbleiben, dann faulen sie und können den Fischen nach dem Genuß derselben schädlich werden.

Die Entfernung von Rostflecken auf den verschiedenen Gegenständen bedarf naturgemäß auch verschiedener Mittel, da sie nicht alle gleich dieselbe Wirkung auf die befleckten Gegenstände ausüben. Während aus der Wäsche die Flecken unter Anwendung einer ganz schwachen Lösung von Zinnkalz in Wasser leicht zu entfernen sind, müssen vernickelte Gegenstände erst gut eingefettet werden. In diesem Zustande bleiben sie dann einige Tage liegen, worauf man sie mit einem Luche, auf das man etwas Salmiakgeist geträufelt hat, abreibt. Eine intensivere Behandlung ist nötig, wenn die Flecken bereits eingefressen sind. In diesem Falle werden die Flecken mit Salzsäure, die erst verdünnt wird, betupft, darauf mit Wasser abgewaschen und zuletzt mit einem Luche, das in Ammoniak getränkt ist, nachgerieben.

Büchertisch.

Bei Herder, Freiburg i. Br., sind letzter Zeit mehrere Neuauflagen herausgegeben worden. In bereits 8. Auflage kam **„Die Kunst zu leben“**, Handbuch für Erzieher und zur Selbsterziehung von Fr. Albert Maria Weiß auf den Büchermarkt. In 18 verschiedenen Abschnitten bietet es zeitgemäßen Stoff, das innere Leben des Menschen zu erneuern. Es ist allen zu empfehlen, die auf dem Gebiete der Erziehung tätig sind oder die sich selbst zu einem vollkommeneren Lebenswandel durchringen wollen. Preis geb. 3 K 84 h, geb. 5 K 4 h bis 7 K 20 h. — **„Das betende Kind“** ist ein recht nettes Gebetbüchlein für Kinder, besonders den kleinen Ministranten wird es ein sehr begehrtes Geschenk sein. Preis geb. 40 und 60 h. — **„Wer da?“** Ein Wort an unsere Soldaten von P. Seb. Der O. S. B. Das Schriftchen gehörte in die Hand jedes Rekruten und Soldaten. Preis

60 h. — **Unsere Bäume und Sträucher.** Eine Anleitung unserer Bäume und Sträucher nach dem Laube zu bestimmen. Eine Erklärung der botanischen Ausdrücke sowie eine Blüten- und Knospen-Tabelle ist beigegeben. Preis 1 K 92 h. — Zehn herrliche Betrachtungen über das Gebet des Herrn hat der bekannte Benediktinerpriester P. Der im **„Das Vaterunser“** niedergeschrieben. Der Verfasser hat den Stoff der Betrachtungen nicht bloß auf die ewigen Wahrheiten eingeschränkt, sondern auch auf das Gebiet des sozialen und Familienlebens sich verbreitet. — Preis 2 K 76 h. — **Seelenbrot** für kathol. Christen ist ein vollständiges Gebetbuch mit Belehrungen. Das Büchlein bietet der betenden Seele gute Nahrung in den Gebeten und Betrachtungen. Preis 1 K 56 h und höher.

Förderer und Schädlinge des Deutschtums. Unter diesem Titel erschien im Verlage Ambr. Opitz, Warnsdorf, soeben eine 23 Seiten umfassende Broschüre, deren praktische Verwendbarkeit namentlich für Wahlzwecke durch Angabe nachstehender Kapitel angedeutet werden möge: **„Die Christlichsozialen für die deutsche Gemeinbürgerschaft“**, **„Die Christlichsozialen als Retter deutscher Mandate“**, **„Freisinnige als Verräter der nationalen Sache“**, **„Die Christlichsozialen als Schöpfer nationaler Schutzgesetze“**, **„Die nationale Betätigung der deutschen Katholiken im Auslande“**, **„Wer ist Schuld an der Uneinigkeit der Deutschen?“**, **„Schädlinge des Deutschtums“**. (Mit einzelnen Geständnissen deutschfreisinniger Organe.) Einzeln 10 h, postfrei 14 h.

„Aus dem Leben berühmter Männer“. Unter diesem Titel hat der bestbekannte Schriftsteller Kanonikus W. Wächtler im Verlage des Kathol. Schulvereines für Österreich ein Buch herausgegeben, das in novellistischer Art interessante Züge und Vorkommnisse aus dem Leben hervorragender Männer der Neuzeit niederlegt. Dr. Lueger, Ambr. Opitz, Konsistorialrat Dworschak, Dechant Josef Walter, Joh. Öttl sind darin verewigt. In schlichter erzählender Form bietet der Verfasser recht interessante Ereignisse, die gern gelesen werden und das Buch zu einem Hauschatz machen. Das Werkchen, das der hochbetagte Verfasser in uneigennütziger Weise zusammengestellt hat, ist als Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum des Kathol. Schulvereines bestimmt. Möge es recht viele Abnehmer finden, zumal der Reinertrag für die Schulen des Vereines verwendet werden soll. Der Preis ist auf 1 K 20 h festgesetzt.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambros Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen**, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Musikalien usw. Hierbei werden **Teilzahlungen** bewilligt.

Buntes Allerlei.

Ein Schlaumeier.

Hänschen und Lieschen waren bei der Mutter, die ihnen einige Nüsse gab. „Hier, Hänschen, hast Du Nüsse; teile sie mit Lieschen, aber nobel.“ — „Was ist denn nobel?“ fragte Hänschen. — „Nun“, sagte die Mutter, „wenn Du ihr mehr gibst, als Du behältst.“ — Da trat Hänschen zu dem Schwesterchen und sagte: „Da, Lieschen, teile Du, aber nobel!“

Fatale Verwechslung.

In Dingskirchen besteht eine blühende

Weinhandlung, deren Inhaber die nicht ganz ungewöhnlichen Namen „Fischer u. Müller“ führen. Bei einem Festessen, zu welchem sie den Wein geliefert hatten und welches sie durch ihre Gegenwart beehrten, erhob sich, nachdem die offiziellen Toaste abgetan waren, ein schon recht heiterer Teilnehmer und brachte in schwungvollen Worten „den Herren, aus deren Keller ein großer Teil der allgemeinen Fröhlichkeit stamme,“ ein Hoch aus. Aber sei es die Güte des Stoffes, sei es ein wenig unschuldige Bosheit, genug, er vertauschte die Anfangsbuchstaben und rief: „Unsre geachteten Mitbürger, die Herren Fischer und Müller leben hoch!“

Kindliche Entrüstung.

Eine Mutter fragt ihren Knaben, der von der Schule nach Hause gekommen war: „Wobon hat euch denn der Herr Lehrer heute erzählt?“

Kn.: „Vom Kodes.“

Mutter: „Vom Kodes? Von was für einem Kodes?“

Kn.: „Weißt, von dem König, der die vielen Knäblein umbringen ließ und auch das Jesufindlein töten wollte.“

M.: „Aber der hat doch nicht Kodes geheißen, sondern Herodes.“

Kn. (mit Entrüstung): „Bei einem solch bösen Mann sag' ich nicht „Herr“.“

Nicht sehr schmeichelhaft.

Einige junge Herren, die zum Angeln gegangen waren, kehrten hungrig und durstig nach Hause und riefen, als sie an einer Farm vorüberkamen, den Farmers-töchtern zu: „Mädchen, habt ihr Buttermilch?“ — Diese gaben zur Antwort: „Ja, aber wir brauchen sie für unsere eigenen Kälber.“

Im Bade.

Ein Kurgast beklagte sich beim Badedienner, daß er von der gerühmten Wirkung der Heilquelle noch immer nichts spüre. „O, da müssen Sie Geduld haben, lieber Herr,“ erwiderte der Badedienner, „so rasch geht das nicht; wir haben hier eine Dame gehabt, die erst nach vollen sechs Monaten gestorben ist.“

Der aufmerksame Junge.

Eine Dame sah einen kleinen Burschen mit einem Paket zu einem Flickschuster gehen. „Was hast Du da, mein Junge?“, fragte sie. — „Mamas Pantoffel,“ antwortete der Kleine. „Es guckt ein Nagel heraus, und ich möchte das gern in Ordnung gebracht haben, ehe Mama es merkt.“ — „Ach, welch ein aufmerksamer kleiner Junge Du bist! Du fürchtest wohl, daß der Nagel Deiner Mutter Fuß verletzten könnte?“ — „Das eigentlich nicht, es ist der Pantoffel, mit dem Mama mich immer wickelt.“

Gut geantwortet.

Der Chef der bekannten Champagner-Fabrik Ködterer erhielt eines Tages einen Brief folgenden Inhaltes: „Mein Herr! Ich habe keinen Sous und bete den Champagner an. Haben Sie die Güte und schicken Sie mir einen Korb voll Ihres

köstlichen Getränkes. Mit ihm hoffe ich mein Glend zu vergessen." — Rödterer schickte keinen Korb voll Wein, sondern einen Brief folgenden Inhaltes: „Mein Herr! Ihr Mittel taugt nichts. Die unaufhörliche und hartnäckige Präsentation meiner Rechnung würde Sie jeden Augenblick wieder an Ihre traurige Lage erinnern.“

Der Arbeitsunfähige.

Im Gerichtssaale Richter: „Also Sie behaupten, fünf Tage arbeitsunfähig gewesen zu sein?" — Kläger: „Ja wohl." — Richter: „Aber die Zeugen sagen ja, daß Sie schon am ersten Tage nach Ihrer Verletzung bis in die Nacht hinein Regal geschoben haben?" — Kläger: „Kann scho' sein!" — Richter: „Und die Kellnerin bezeugt, daß Sie an diesem Tage zehn Maß Bier getrunken haben." — Kläger: „Kann scho' sein! (entrüstet) Was soll ma auch den ganzen Tag tun, wenn ma arbeitsunfähig is?"

Aus der Schule.

In einer Prüfung wurde das „Gegrüßet seist Du, Maria" besprochen. Der Inspektor fragt unter anderem bei der Stelle: Bitte für uns arme Sünder: „Wer sind denn die armen Sünder?" — Ein anwesender Schulfreund wollte den Kindern daraufhelfen und deutete zuerst auf die Kinder, dann auf sich. Aber der Lat folgte sofort die Strafe; denn ein Mädchen, das nur die letzte Bewegung gesehen hatte, stand auf und sagte zur allgemeinen Erheiterung: „Der Herr Müller ist ein armer Sünder.“

Gut abgefertigt.

In einer Gesellschaft glaubte ein vorlauter Geck, daß der Mensch vom Affen abstamme, unwiderleglich bewiesen zu haben. Ein Herr, der durch sein beharrliches Schweigen von dem aufgeblasenen Schwäzler dieserhalb befragt wurde, erwiderte: „Was kümmern mich Ihre Familienbeziehungen!"

Poetische Entendiebe.

Einem Landwirt bei Halle wurden 9 Enten gestohlen. Unter diesen 9 Stück befand sich eine, die krank und mager war. Diese fand nun der Bestohlene einige Tage später in seinem Keller liegen und an ihrem Hals befand sich ein Zettel mit folgenden Versen:

Diese, Freund und Kupferstecher,
 Ist mit deiner Frau allein.
 Dafür hol' gelegentlich
 Ich mir noch ein Schwein.
 Lauter Knochen, Haut und Federn,
 Das ist mir denn doch zu ledern.
 Sind die Schweine fett und schön,
 Teurer Freund, auf Wiederseh'n!

Kindermund.

Eine etwas schwarz sehende Dame litt an Kopfschmerzen und fürchtete, es könne eine schlimme Krankheit, möglicherweise auch der Typhus daraus entstehen. Angstlich und besorgt frug sie ihren Mann: „Weißt Du nicht, wie der Typhus anfängt?" An Stelle des Gefragten antwor-

tete der kleine Sohn: „Ich weiß es, liebe Mama, mit einem T." — Ja, die Kinder!

Kathederweisheit.

Ein ungarisches Blatt brachte folgende stilistische Zusammenstellung: Von den vielen gegen Cäsar unternommenen Attentaten gelang gleich das erste. — Die Namen der Minister werden wir erst später vortragen, vielleicht danken dieselben unterdessen ab und dann hätten wir vergebens gelernt. — Sagen Sie nur hier nicht, was ich vorgetragen habe, sondern was der reine Menschenverstand diktiert. — Wenn ich dann diese Kerle auffordere zu antworten, werde ich genötigt sein, an ihrer Statt zu reden, dann kann man wieder Dummheiten zu hören bekommen. — Die Luft ist nichts anderes, als ein Wind ohne Geschwindigkeit.

Gesellschaftliche Strafpredigt.

In einer Gesellschaft frug eine Dame einen Professor, ob er nicht heiraten möchte. — Der Angeredete sprach: „O warum nicht, wenn ich eine Dame fände, gebildet, jung, hübsch und heiter." — Dame: „Ja, so ist's. Die Frauen, wenn sie heiraten, sollen immer jung, hübsch und heiter sein, der reinste Sonnenschein. Aber was bringen viele Herren der Schöpfung dazu in die Ehe mit? Ihren Mondschein.“

— Die Salaterin. In München betrat, festlich aufgedonnert, ein junges Fräulein als Zeugin den Gerichtssaal. Sie gab bei der Nennung ihres Namens an, daß sie Salaterin sei. „Was sind Sie?" fragte der Vorsitzende. „Salaterin", beharrte die Gefragte, und erklärte dann, daß sie Küchengehilfin in einem großen Restaurant sei und dort ausschließlich mit der Zubereitung des Salates beschäftigt sei. Die Auseinandersetzung im Gerichtssaal erregte allgemeine Heiterkeit. Aus der Wortbildung ist übrigens nicht ohne weiteres zu erkennen, daß die männliche Form der Salaterer ist, fintemalen z. B. auch die Sanitätsleute korrekt münchenerisch die Sanitätärer heißen.

— Falschspieler. Lebemänner der römischen Gesellschaft, unter denen sich auch zwei Abgeordnete befinden sollen, wurden in Rom als Falschspieler entlarvt. Es soll dort eine wohlorganisierte Bande sein, zu der diese Männer gehören. Die Bande hat in den letzten Tagen einem Mitgliede der hohen italienischen Aristokratie, einem Herzoge, den Betrag von 40.000 Frank und auch den zum Konkurs Hippique nach Rom gekommenen zahlreichen fremden Offizieren bedeutende Geldbeträge abgenommen. Die Entlarbung der Falschspieler erfolgte durch einen Großindustriellen und einen Polizeikommissär, der sich gegen Entrichtung des festgesetzten Monatsbeitrages von 400 Frank die Mitgliedschaft in dem Klub erworben hatte. Man spricht von sensationellen Enthüllungen und Verhaftungen. Der Ministerpräsident Giolitti hat wegen der Angelegenheit sich vom Polizeipräsidenten ausführlich Bericht erstatten lassen.

Rätsel-Aufgaben.

Rätselhafte Quadrate.

1.

A A A A C C C C D E E E E E H H
 H H I I K L L L M O O R R S S S T
 U V W.

Vorstehende Buchstaben ordne man in die 40 Felder derart ein, daß die senkrechten Reihen Worte mit folgender Bedeutung ergeben: deutsche Kolonie, Fluß in Schleswig-Holstein, Turnübung, Raubtier, Zeitraum, Fisch, Stadt in den russischen Ostseeprovinzen, Griechisches Epos.

2.

A	A	A	E	E
E	H	I	I	I
I	L	L	N	N
N	P	P	R	R
S	T	T	U	U

ein Nebenfluß der Donau, ein weiblicher Vorname, eine aus Schillers Tell bekannte Vertlichkeit, ein Reich in Asien, ein Fluß in Frankreich.
 Sind alle Wörter richtig gebildet, so nennt die erste senkrechte Reihe eine Stadt, welche an dem in der 5. Reihe genannten Flusse liegt; die letzte senkrechte Reihe nennt einen deutschen Dichter, der dort gestorben ist.

Rätsel.

Vorwärts ist es eine Schar
 Streitender Lateiner,
 Und du wirst es nicht gewahr,
 Fehlt darin auch einer,
 Rückwärts ist's ein Vokativ,
 Auf ein Tier gesprochen,
 Das mit seinen Stacheln tief
 Dich vielleicht gestochen.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Silbentauschrätsel: Keine Rose ohne Dorn.
 Distichon: Nomade — Pomade.

Zifferblatträtsel:
 Palm, Palma, Palmas, Alm, Alma, Almas,
 Mast, Aft, Aftern, Stern, Orna, Opal.

Richtige Lösungen sämtlicher Rätsel sandten ein:

Joh. Peter, Mäntling; Hochw. H. P. Kamil O. F. M., Baumgartenberg; Peter Egger, Lajen.

Richtige Lösungen des Silbentauschrätsels und des Zifferblatträtsels sandten ein:

Luiße Schöbeck, Mähr.-Schönberg; Peter Ruen, Brissian; Matth. Schreiner, St. Lorenzen; Antonie Stöckl, Tachau; Aug. Salomon, Zwickau i. B.; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Josef Wirnsperger, Salzburg; Josef Dedelbacher, Kirchschlag N.-Oest.; Franz Kicker, Raumberg; Jul. Kruppi, Pecsenyöd

Eine ausgemachte Sache:



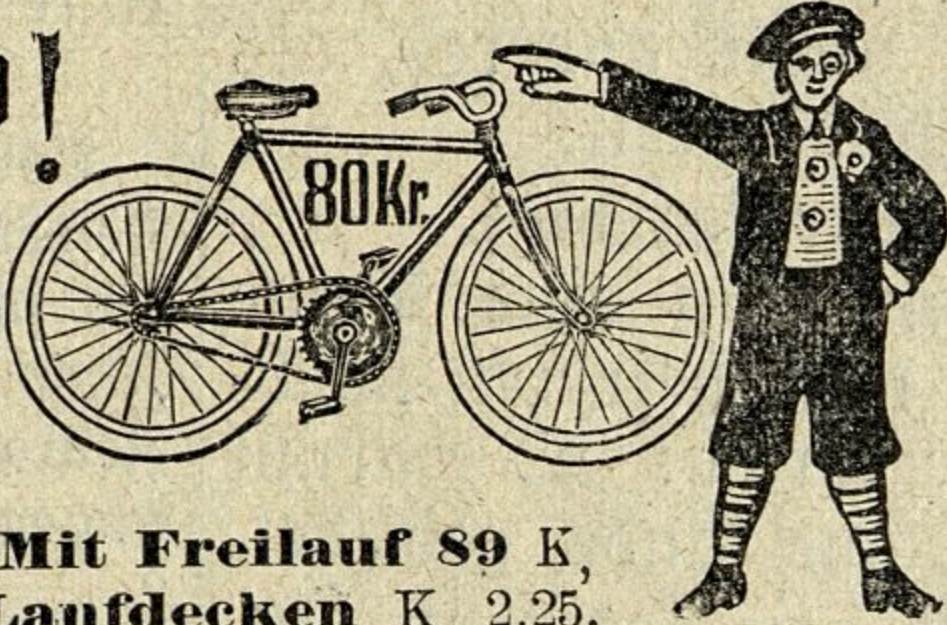
GRAF-Würfel

liefern von jeher die
beste fertige Rindsuppe.

1 Stück 5 Heller
Graf Spezial 6 h

Achten Sie beim Einkauf auf den
Namen GRAF!

Fahrräder billiger!



Frachtfrei bis Grenze u. absolut **zollfrei.** Mit Freilauf 89 K, Luxus 99.50 K an bis 6 Jahre Garantie. Laufdecken K 2.25, 2.45. Schläuche K 2.10. Laterne K 1.10. Elektrische 80 h. Glocke 17 h. 2 Griffe 20 h. Schutzbleche 96 h. Sättel K 2.25. Rucksack K 1.56. Lenkstange K 2.40. Bremse 35 h. Gabel K 3.50. Fußpumpe 73 h. Freilauf K 10.50. Sprechapparate, Schallplatten, 25 cm. doppelseitig K 1.65. Katalog umsonst. Vertreter zum gelegentlichen Verkauf gesucht.

Hoher Nebenverdienst! **Schlawa & Co.,** BERLIN 28 Friedrichstrasse 16.



Grammophone u. Platten !!! billiger !!!

Familien-Konzert-Apparat, herrlich laut und rein spielend, mit 3jähr. Garantie, 70 cm hoch, von K 30.—

Automaten, mit Geldeinwurf für Gasthäuser und Cafés von K 60.—

Echte Schallplatten, 25 cm groß, doppelseitig (2 Stücke auf einer Platte) entzückend schöne Aufnahme, aus Hartgummi, unverwundlich haltbar, 1000 mal zu spielen, nur behufs Einführung K 2.50 Größte Auswahl, 50.000 Platten lagernd, jede garantiert neu. 1000 St. Kavaliere-Nadeln K 1.20 — 1000 St. Starfon II. Nadeln K 1.80.

Versand per Nachnahme (Bei Teilzahlung Hälfte Angabe.)
Preislisten gratis. **Allein-Verkauf.**

Grammophon-Großlist
Johann Arlett,
Wien V/I., Wienstraße 28/9

Höchste Auszeichnung,
Grand prix u. unzählige
Belobungsschreiben be-
weisen die Realität.

Als Prämie erhält jede
Kunde auf 6 Platten
eine Platte umsonst.

Magentropfen des Apothekers C. Brady, früher **Marizellertropfen** genannt, mit der **Mariazeller Muttergottes** als Schutzmarke

sind das beste, durch mehr als dreissig Jahre bewährte Mittel gegen Verdauungsbeschwerden jeder Art, Sodbrennen, Hartleibigkeit, Magenschmerzen, Säurebildung etc.

Man hüte sich vor ähnlich lautenden Nachahmungen und Fälschungen und beachte die nebenstehende Schutzmarke mit Unterschrift.

C. Brady

Erhältlich in den Apotheken. — Versand in die Provinz durch Apotheker C. Brady, Wien I., Fleischmarkt 2/441. 6 Flaschen um K 5.—, 3 Doppelflaschen um K 4.50 franko.



Billigste Einkaufsquelle!
Handgewebte Leinwand Rasenbleiche

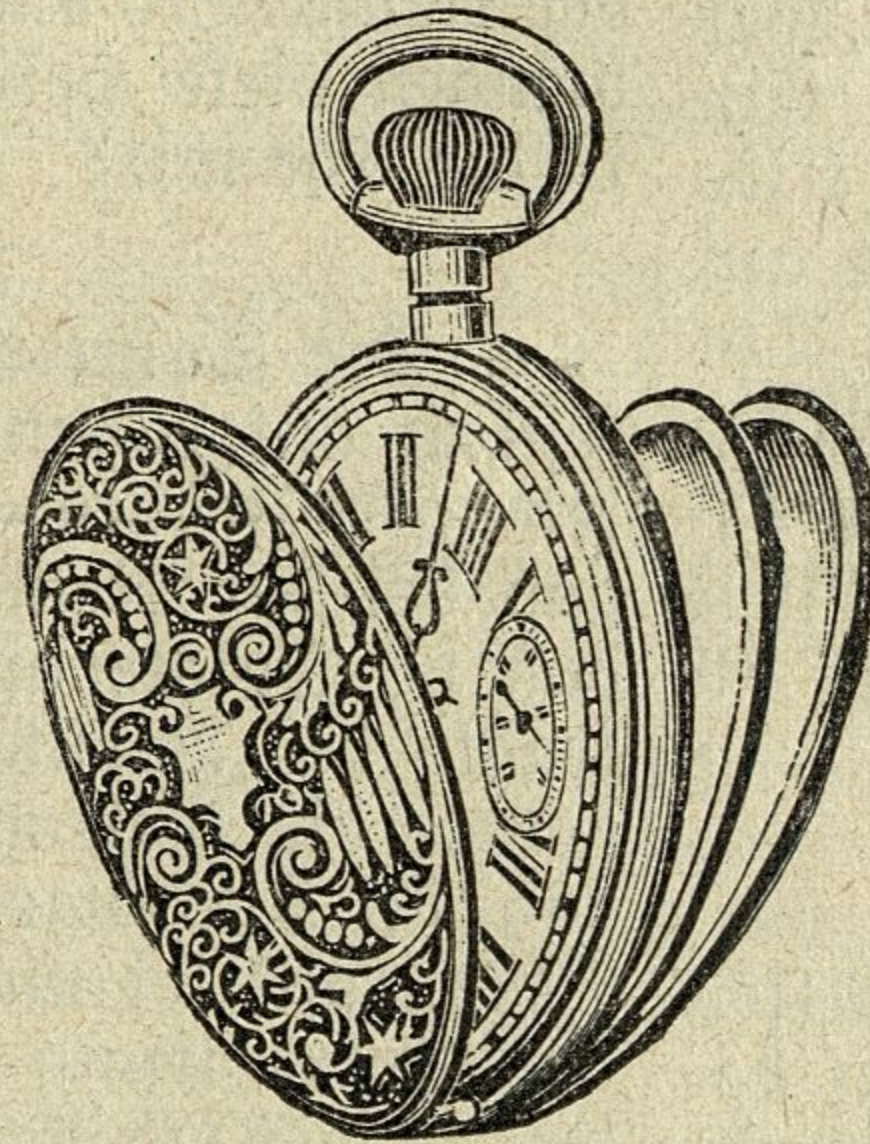
in allen Qualitäten und Breiten.
Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschir- und Gläfertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.
Fabriksniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Bett- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel
(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung

Statt 16 Kronen nur 6 Kronen!



6.— Kronen.

Durch billigen Gelegenheitskauf einer großen Uhrenfabrik verkaufe ich meine Original Metall-

„Gloria“-Silber-Remontoir-Uhr,

Doppelmantel, 36stündiges vorzügliches Remontoir-Ankerwerk, in Steinen laufend, prachtvoll schönes Gehäuse, drei starke Mäntel, mit Wappen, Pferd-, Hirsch- oder Löwengravierung, solange der Vorrat reicht, um den Spottpreis von

6 Kronen per Stück.

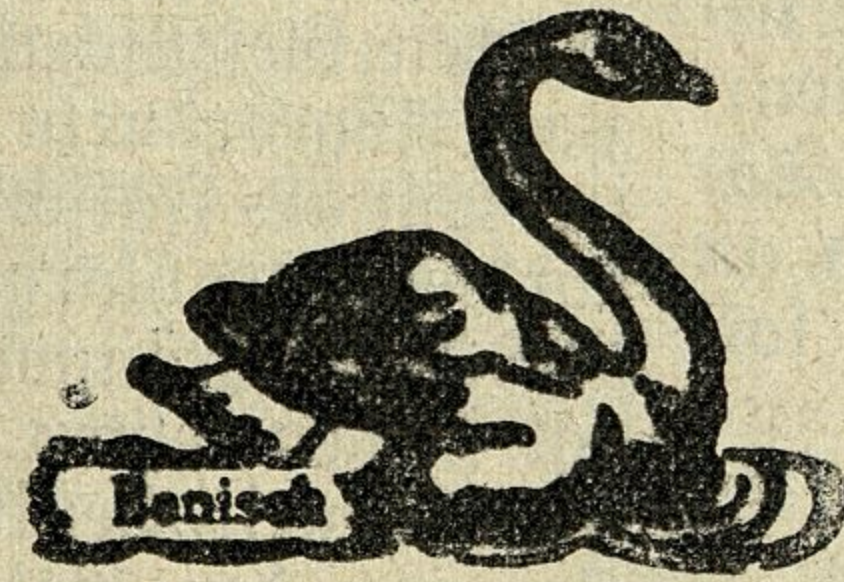
Passende Metall-„Gloria“-Silberkette samt Anhänger 1 Krone. 3 Jahre schriftliche Garantie. Versand per Nachnahme. :: Uhren-Exporthaus

Max Böhnel,
Wien, IV.,

Margarethenstrasse 27/18.

(Warnung! Jede Original „Gloria“-Uhr ist mit obenstehender Schutzmarke versehen und weise man billigere, schlechtere Nachahmungen zurück.)

Beste böhmische Bezugsquelle!
Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, gute, geschliffene, 2 K, bessere 2 K 40 h; prima halbweiße 2 K 80 h, weiße 4 K, weiße flaumige 5 K 10 h; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene 6 K 40 h, 8 K; 1 Kilo Daunen (Flaum) graue 6 K, 7 K; weiße, feine 10 K; allerfeinster Brustflaum 12 K. Bei Abnahme von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, weißem oder gelbem Stanting.

1 Tuchent, 180 cm lang, 120 cm breit, mitsamt 2 Kopfkissen, jeder 80 cm lang, 60 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 K, Halbdannen 20 K, Daunen 24 K. Einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K. Kopfkissen 3 K, 3 K 50 h, 4 K. Tuchente 200 cm lang, 140 cm breit, 13 K, 14 K 70 h, 17 K 80 h, 21 K. Kopfkissen, 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50 h, 5 K 20 h, 5 K 70 h. Untertuchente aus starkem, gestreiftem Gradl, 180 cm lang, 116 cm breit, 12 K 80 h, 14 K 80 h. — Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.

Ausführliche Preisliste gratis und franko.

S. Benisch in Deschenitz Nr. 34, (Böhmen).